Gk. 279. IV, 5

ELOGE

de feu

MONSIEUR ** ND / Wiel

ECRIVAIN

TRES CELEBRE EN POESIE
ET EN PROSE.

DEDIÉ AU BEAU SEXE DE
L'ALLEMAGNE.

HANAU, 1775.

Das gute Mädchen.

Wie ſchwingt mein Her; für Freude ſich?
Ihr Götter was ergreiffet mich?
Iſt dieſer Mann mit plumpen Schwerdt,
Wär' dieſer Wilde liebenswerth?
Auf ſeinem Munde ſitzt der Muth,
Aus ſeinem Auge blitzt die Wuth,
Sein blondes ungekämmtes Haar
Sträubt ſich entgegen der Gefahr
Sein Blick iſt Todt — doch häng' ich dran
Und fühl' es, daß er lieben kann.

Der Wilde.

Mit dieſem Arm, der ihn zerſchlug
Den leimern Götzen, drückt' ich dich
Ach Engel liebſt Du mich!
An dieſes Herzens Adlerflug.
Der nervenloſe Kerl iſt Dein nicht werth
Drum tödtet' ihn mein Schwerdt.

BIBLIOTHECA
PONICKAVIANA

I.

Der neue Amadis.

Welch eine ſchöne Kunſt Zerſtöhrungen
zu mahlen
Und das wie Herofirat von Ideа-
len?
Welch ein Triumph, dem Todten, welcher ringt
Ein edler Menſch zu ſeyn, zu weiſen — wie er
ſinkt
Wie er vom Berg an den er Steine weiſet
Herab Kopfüber purzelt und zu Staub zerſchmel-
zet.

Ein heldenhaft Bemühn! o Lorbeerwerth
So lang ein Armer noch die Zahl vermehrt
Zur Ewigkeit der Ewigkeit hinüber.
Wer sähe nicht die nackte Warheit lieber
Als tausend schöne Lügen, die der Geist
Allein geheckt und auch allein geneußt?
Die ihm so oft die Wirklichkeit geraubet,
Die nur erfreun, so lang er an sie glaubet
Von denen er, wenn er befangen wird,
So oft hinab zur Sinnlichkeit verirrt.
Kurzum die nichts sind. Wollt ihr euch bekehren
Kommt nur zu mir, ich will euch Wahrheit lehren,
Im sinnlichen Genuß ganz aufgelöst —
Da fühlt ihr sie, da seht ihr sie entblöst;
Das andre all ist nichts, ist Dunst, sind Träume
Und steht nur dazu da, daß es sich reime.
O Wahnwitz der die Dichterwelt regiert

Und

Und manches ſchöne Kind durch ſie verführt!
O Raſerey! die ihr Gehirn verſtimmet,
Daß oft ihr blitzend Aug in ſüſſen Träumen ſchwimmet,
Daß halbgeöfnet ihr entzückter Mund
Dem unſichtbaren Liebſten laut ihr Herz geſtund,
Daß ihre Wangen glühn, die ſchönen Wangen
An denen Amors halb verzweifelt hangen
Und ihre Hände ringen, daß ſie nun
In Tränen baden, nicht mehr närriſch thun.
O Schönen hört mir zu, laßt euch entfärben,
Ihr ſeyd betrogen, Liebe iſt Verderben
Sie tödtet eure Freuden, ſie iſt Dunſt.
Willfahret jedem, gönnet eure Gunſt
Dem erſten beſten Hausthahn auf zwey Beinen —
So ſeyd ihr glücklich, braucht nicht mehr zu weinen;
Fühlt immer Herzweh, werdt des Lebens froh

Brennt unaufhörlich wie ein Bündel Stroh,
Bis ihr zerflattert, bis der Warheit müde
Ihr ſanft entſchlummert: dann verweſt im
Friede.

W — nb.

II.

Die Grazien.

Wie? unſern Gürtel hat er aufgelöſt
Wie? unſre ſüſſe Schüchternheit entblöſt.
Mit ungeweyhten kühnen Bärenpfoten
Zerriſſen unſre feinen Liebesknoten,
Womit oft Jahre lang die Jüngferliche Hand
Ein unverrauchtes gutes Herz umwand?
Und das erhebt man? uns die wir erſchrocken
Verſteinert ſtanden, unſre ſeidnen Locken
Den drinn verwahrten Veilchenkranz zerzauſt
Und wie mit Gaſſenmenſchern 'rumgehauſt.
Ihr Götter Rache, Rache! ganz verachtet
Stehn wir anizt, von jedem Gauch betrachtet
Gehöhnt, geſtoſſen, ausgelacht
Als wären wir für ihn gemacht.

Kein edler Mann darf ohne ſich zu ſchämen
Jezt mehr vor uns den Hut herunter nehmen
Kein Jüngling mehr, in dem noch Flammen wehn
Bleibt ohn' Erröthen bey uns ſtehn.
Ach unſre Macht iſt aus, wir ſind entehret.
Ein jeder ſchale Kopf verraucht, zerſtöret
Rühmt ſich anjezt mehr als vertraut, gemein
Initiirt in unſerm Dienſt zu ſeyn.
O Rache Rache Götter! in der Larve
Der Weißheit ſtand er da wie Mendelſon und Garve.
Voll Demuth ſchlich er, mit mehr Aengſtlichkeit,
Als ehmals Ritter ſich Prinzeßinnen geweiht
Er kniete, ach er ſchmeichelte,
Wir halfen ihm aus Mitleid in die Höh
Wir lächelten ihm Muth ein — wie ein Tyger
Fiel er über uns her und ſpannte wie Römiſche Sieger

Uns vor ſeinen Wagen und lachte und jubelte
drob
Und ewiger Hohn ward uns ſein Lob.

Komm mache dich auf Apoll, komm dein Ge-
folge zu rächen!
Sonſt werden Furien ſelbſt am Ende Hohn uns
ſprechen,
Und ſcheusliche Larven auf unſerm Ruin
Olinden ſich nennen und Baſtarde ziehn.

III.

Palinodie.

Was ſchreibſt du armer Perſifflant, was lärmſt du doch
Es gilt ja nichts, geh ſchweig' und lerne noch!
Herunter mit dem Herzen! mitgeſchworen
Zur bunten Fahn' der klaßiſchen Autoren,
Geh lern' gemeinen Sinn *), geh lern' Geſchmack,
Betäub' dein reges Hirn mit Rauchtoback,
Die linke Hand beſtändig in den Hoſen —
Nur ſo gelingt es dir, den Ohren liebzukoſen.
Beym dritten Wort Schäsmin, beym vierten Grazien
Macht Herz und Augen zu Ergieſſungen,
Mit

*) Sans commun.

Mit Noten ohne Zahl von Sylph und Faunen
Machſt du die Journaliſten ſtaunen.
Ach ſey ein groſſer Mann und lecke wer dich leckt,
Aſſociire dich, ſonſt wirſt du nie geſchmeckt.
Das deutſche Publicum weiß nimmer aufzuhören
Nennt's einmal einen Weg, ſo iſts nicht umzukehren
Wer's einmal an ſich zog, der ſchwatz und ſtelle ſich
Mein'thalben auf den Kopf, er zieht es ewiglich.
Sobald es ihm gefällt das Mäulchen krumm zu machen
So lacht's und lacht's ein unauslöſchlich Lachen *)

Und

*) Ein Ausdruck Homers.

Und wenn er's wieder denn zuſammen zieht,
Sind's alle Niobn, die weinen in ſein Lied.
Es ſteht ja nur bey dir dich mit ihm einzu-
drängen
Häng dich an ihn mein Sohn, ſonſt bleibſt du
hängen.
Wer grad vor ſich aus beyden Augen ſieht,
Hat Schlangen um den Kopf, die jeder flieht.
Ein überſpanntes Hirn nur darf ſich trauen,
Die ſcheußliche Meduſa anzuſchauen
Und wollte gar ein Kerl behaupten, ſie ſey ſchön *)
So wär' er ein Genie, wie wir das Wort ver-
ſtehn:
Ein Ungeheur mit funkelnd hohlem Munde
Mit mehr als einem böſen Feind im Bunde
Ein wilder Gems der immer Hopſa ſpringt
Und

*) Winkelmann will, die Alten hätten ſogar ihre Meduſenköpfe ſchön gebildet.

Und Gaßner *) ſelbſt nicht mehr in Ordnung
bringt.
Schneid immer hübſch die Federn, eh du ſchrei-
beſt,
Schlag die Excerpten auf, putz dir die Nägel,
bleibeſt
Du eine Stund' am Pult, ſo müßt' es ſchänd-
lich ſeyn,
Stieg' nicht mit Haus und Hof Apoll in dich
hinein —
Mit Gratien und Amoretten. Deine Lieder
Wie werfen ſie den Drachen Python nieder,
In deſſen rauhem Ohr die holde Melodie
Unendlich ſich verliert in tiefe Apathie.
Er frißt dich nicht, du haſt ihn überwunden
Er ſpielt mit dir in Dauungsſtunden.
Nur eines noch. Seit kurzer Zeit
Treibt man das Ding mit mehr Verſchlagenheit
Man

*) Wunderthäter zu Ellwangen.

Man nennt sein Tage nichts bey Namen
Man hustet, winkt — aus Achtung für die Da-
men,
Die uns denn schon, sind ihre Seelen schön
Aufs Zehntheil eines Worts verstehn.
Das giebt denn ein Gelächel, ein Gesüster
Als wärens Herrenhuts Geschwister,
Und gienge gleich mit Creutzluftvögelein
Ins blaue Cabinet hinein.
Gottlob und Dank es sind der schönen Seelen
Soviele schon, daß uns die Sänger fehlen
Und wie den Sand am Meer schafft Frau Ma-
ma Natur
Die Abonnenten zum Merkur.
Sing ihnen nach und lecke deine Reime
Wie Bären ihre Brut. An diesem Vogelleime
Klebt jegliches Insekt, vertieft mit Wollust sich
Und stirbt den süssen Tod und seegnet dich

Noch ſchnappend, ſtammelnd, mit gebrochnen
Augen
Und glaubt Ambroſia zu ſaugen.

Welch ein Triumph! in deinem Bernſtein
findt
Die Nachwelt einſt, wie manches ſchöne Kind,
Das deiner Influenz ſich willig überlaſſen
Froh am Altar der Venus zu erblaſſen.

Menalk und Mopſus

Eine

Ekloge.

nach der

fünften Ekloge Virgils.

Πολλοι γαρ δη τλημεν αλυμπια δωματ' εχοντες
Εξ ανδρων χαλεπ' αλγε' επ αλληλοισι τιθεντες.

HOMER.

Frankfurt und Leipzig

1775.

BIBL.
UNIVERS
LIPS.

Menalk und Mopſus

Eine

Ekloge.

Ein Mahler ohne Falſch Menalk genannt,
Der Grenze ſeiner Kunſt auf Doſen fand,
Vorzüglich gern geheime Deckel mahlte,
Die hier ein Prieſter, dort ein Weib bezahlte,
Sein Lieblingsſtück der Fall vom erſten Paar,
Nahm ihm die Augen. Heva nackend war

Ihm was Pygmalion Eliſe. Wie vollendet
Der Buſen! alle Kunſt war an der Schaam verſchwendet.
Welch göttliches Genie verrieth die Katze nicht,
Die bey ihr lag als Merkmal! Was geſchicht?
Mit dem Verbeſſern an der Schaam, dem Feilen,
(Wies allen geht, die ſich dabey verweilen)
Kam er um Aug' — und Ohren hätt' ich bald
Geſagt — kurz er ward blind und alt.
Gerächt war Adam; denn ſchon damals hatten
Die Albertiner all in ihm den Sitz. (*) Im Schatten
Zerſtöhrter Trieb' und Kräfte ſaß Menalk
Wie Milton izt — allein ein ärgrer Schalk.
Mit Reimlein ſucht' er nun das zu erreichen,
Was ſeinem Pinſel unerreichbar blieb. Das Zeichen
Von

(*) So pflegt Herr Goethe ſcherzweiſe alle kalte und doch dabey eiferſüchtige Ehemänner zu nennen. Und nach der Orthodoxie ſteckte in Adam das ganze menſchliche Geſchlecht.

Von einer großen Seele, die durch nichts
Aus ihrem Gleis gerückt, des Tageslichts
Mit Freudigkeit entbehrt, kann sie von Idealen
Die Genitalien nur mahlen.
Sein Nebenbuler Mopsus hatte nie
Erfahren in dem Stück als mit der Phantasie.
Doch hatt' er von den frühsten Knabenjahren
Gelesen und studiert, was andere erfahren.
Vom Naso zur Pucelle alles excerpirt
Was nur verbothen hieß, dann schön filtrirt
Zum Ofen denn lauwarm hineingeschoben
Giebt einen Crem den Alt und Junge loben.
Von allen Orten her verschrieb man sich
Aus seiner Küche: Herrn und Grafen schlich
Das Ding so süß vom Mund in die Culotte,
Sie machten ihn zum Koch, das Volk zum Gotte.

Zu dieſem hatt' in einer Sommernacht
Der luſtige Menalk im Traum ſich aufge-
macht
Gelockt durch ſeinen Ruhm. Nun Leſer ſtehe,
Daß dein geweyhtes Aug den Aufzug ſehe.
Agrippa ſagt, (*) es geb ein Medium,
Wodurch die Geiſter ſich im Traum mittheilen:
. Krumm
Von Mutterleib, die Hände vorwärts hangen;
Kurz, Rouſſeaus Quadrupes mit glatten Wan-
gen.
Doch nicht ſo glatt, ein Käſefarbner Bart
Hielt die Trenſcheen drauf ſehr wohl ver-
wahrt.
Sein Schlafrock zugeſchnallt, ſein Bund gleich
dem von Moſen
Und unaufhörlich zog er ſich die Hoſen.

Der-

(*) De philoſophia occulta.

Derweil lag Mopſus da, wie der Kano-
nikus,
Den Deſpreaux beſchreibt, den ich citiren muß. (*)
Der ſeidne Vorhang rauſcht, er ſieht Menal-
ken ſtehen,
Glaubt feſt den Anti-Seladon zu ſehen
Und bebt. Sey ohne Furcht, ich bin dein
Freund,
Umarmet ihn Menalk, der faſt für Freude
weint.
Ich bin von deinem Handwerk; laß uns eilen
In jene Grotte, wo Driaden heulen,
Und ſingen Wettgeſang von Amors Macht.
Der Mond ſcheint hell und dunkel iſt die
Nacht.
Uns ruft die Nachtigall.
Abt Mopſus eilte,
Weil ihm das Medium den Stoß ertheilte,

(*) Im Lütrin. Dieſes unſchätzbare Gedicht verdient von all unſern Leſern und Leſerinnen geleſen zu werden. Wir empfehlen es daher jedermann.

Unwillig in die Grotte, wo sein Gegenmann
Voll Selbstgefühls, Trotz ihm, begann.

Menalk.

Ich sing den Wald, die Jagd, die Schmelz und Schmiede. (*) ...
Komm, Muse! leite mich, und werde nur nicht müde.

Hier hielt sich Mopsus schon die Ohren zu,
Und gähnte noch einmal um die gestöhrte Ruh:
Ist

(*) Siehe Gallimatisches Allerley, oder Stadt- Land- und Waldgedicht, bey Macklot in Carlsruh herausgekommen 1774. Wir können in der That unsern Lesern dieses Gedicht um so viel eher empfehlen, da der Verfasser gewiß mit einer in unserm Jahrhundert seltenen Bescheidenheit sich unter keinem andern Titel dem Publikum aufzubringen sucht, als den ihm jedermann zugestehen muß. Mit ein wenig mehr Geschmack würde er sein Buch, goldenen Gallimathias, genannt haben.

Iſt das ein Anruf? ſprach er.
Wenn's belieben,
Verſetzt Menalk, der Anruf kommt erſt drüben.
Driaden, Faunen, Pan! ſteht meiner Schwachheit bey,
Und helfet, daß mein Lied vom Wald vernehmlich ſey.

Verdammte Rauhigkeit, ſprach Mopſus gähnend:
Zur Probe hört einmal, (ſich lange dehnend,
Derweil Menalk die Ohren aufgeſpitzt,
Wie eine Katz' im Donnerwetter ſitzt)

Ihr Grazien! wenn mein Dienſt euch je gefällig war, (*)

(*) Siehe den neuen Amadis, das in ſeiner Art einzige Buch unſers Jahrhunderts, aus welchem dieſe Stelle wohl ſcheint mehr als nachgeahmt zu ſeyn; wohin wir denn unſre Leſer verweiſen.

So laßt bey dieſem Geſang mich euren Einfluß empfinden;
Wie könnt' ich ſonder euch der Gefahr,
Die uns bevorſteht, mich und meinen Helden entwinden.
Die Wahrheit, ſo ſchön die Weiſen ſie unbekleidet finden,
Wird allzuoft dadurch den Schwachen ärgerlich.
Erlaubt ihr, Sokratiſche Grazien! ſich
Vor Cyniſchen Faunen und kritiſchen Zwergen
In euren Schleyer zu verbergen,
Und iſt noch Raum — ſo deckt auch mich.

Menalk.

Das iſt ja ſchön. Hmm! das iſt beſſer drum,
Beynah als meines.

Mopſus.

Mopſus.

Ein Palladium,
Mich gegen die Kritik zu decken.

Menalk.

Drauf hab ich auch gedacht, die Kritiker
zu ſtrafen.
Was mir zu Handen kommt, bring ich in
mein Gedicht, (*)
Und darum kehr ich mich an keine Regel nicht:
Könnt' ich das Wahre gleich vom Falſchen
unterſcheiden,
Thät ich doch ſolches nicht —

Mopſus.

Halt ein, beym Jupiter!
Was iſt das für Gewäſch?

Menalk.

(*) Siehe oben.

Menalk.

Hört nur den Anruf, Herr!
'S iſt an den Liebesgott:
„ Begeiſtre meine Sinnen,
„ Entzünde meinen Trieb und laß mir nichts
„ entrinnen! „

Mopſus.

Was Teufel ſchwatzt ihr da?

Menalk.

Ich ſing die Hochzeitsnacht
Von meinem Gönner — gebt nur Acht!
Auf ein Vermählungsfeſt ſoll ich ein Loblied
ſingen: (*)
Jedoch bin ich im Stand, es würdig zu voll-
bringen?

Wie

(*) Siehe die zweyte Auflage des Gallimatiſchen Allerley im ſiebenten oder neunten Gefange, die gegenwärtig unter der Preſſe iſt

Wie fang ich ſolches an? Steff hab ich zwar genug;
Allein, die Kunſt fehlt mir. Ich bin mir ſelbſt nicht klug:
Drum helfet mir dazu, ihr kleinen Liebesgötter! (*)
Auch Hymen höre mich! ſey heute mein Erretter;
Begeiſtre meinen Sinn; flöß Feuer in mein Blut;
Entzünde meinen Trieb —

Mopſus.

Halt ein — es iſt ſchon gut.
Hört, wenn ihr hören wollt, wie man von ſolchen Sachen
Sokra-

(*) Hier können wir nicht umhin, die Leſer auf den Anfang des Triſtram Shandi und ſeine Theorie von den homunculis zu verweiſen, welches Buch wir auch beſtens empfehlen.

Sokratiſch reden muſt — und lieber Noten machen,
Wenn man uns nicht verſteht.

Menalk hört ehrfurchtsvoll.

Mopſus

(nachdem er ſich geräuſpert.)

Und endlich kommt die Nacht herangeſchlichen, (*)
In der das große Werk vollendet werden ſoll
Schon ſteht mit fliegendem Haar um ihren weiſſen Nacken
Die Tochter Vambos hoffnungsvoll
Im magiſchen Kreiſe, ſchon blaſen aus vollen Backen
Die Sonnengeiſter in die Gluth, (**)
Hier mach ich eine Note

Menalk.

Das iſt beſſer drum
Beynah als meins

Mopſus.

(*) Siehe oben. (**) Siehe die vorhergehende Note.

Mopſus.

So ſteht doch nicht ſo krumm,
Ihr macht mich faſt mein Lied vergeſſen
Für Lachen, hört doch grad;
Das Fräulein mag indeſſen
Im Schutz der Solariſchen Geiſter und ihrer Unſchuld ſtehen
Wir werden zu rechter Zeit ſchon wieder nach ihr ſehen.

Menalk.

Was ſind mit Verlaub das für Geiſter?

Mopſus.

Hört den Zuſammenhang —
Kaum trat der Neger in den grünen Gang,
Der an die Teraſſe führte, wo Amadis kürzlich geſtanden,
So ſah er die fremde Dame und unſern Helden, ſo lang
Sie waren, ihn auf die Naſe, ſie rückwärts niederſinken
Etcetera

Menalk.

Menalk.

He, he, was machten ſie denn da?

Mopſus.

Dies alles zu rechnen, vom Fall der keuſchen Schatouillöſe,
Der unſers Helden Fall nicht ohne mancherley böſe
Vermuthungen nach ſich zog, begab aufs längſte ſich
In zwanzig Sekunden

Menalk.

So? daurt das ſo lang?

Mopſus.

Ich weiß nicht. Hört doch nur auf den Zuſammenhang
— Doch plötzlich aufzuſtehen,
Läßt nach der Sache Geſtalt der Wohlſtand nicht geſchehen
Und unter uns es war nicht falſche Schaam,

Er

Er hatte von zwanzig Sekunden zum mindſten
sechzehn vonnöthen
Dem kleinen Zufall, worinn der Neger ihn be-
treten,
Abhelfliche Maaß zu geben.

Menalk.

He he he, ha ha ha!
Das heißt ſokratiſch ſcherzen. Nun das iſt
beynah
Doch beſſer drum als meins. Faſt meine Ode
Vom Tode gäb ich drum. (*) Welch eine Pe-
riode!
Wie man voll Ungeduld ſich drinn verirrt,
Und doch am Ende nichts gereichet wird.
Wie wißt ihr doch das Ding ſo zierlich zu ver-
ſtecken,
Und witzig den Priap bald auf bald zuzudecken.

(* Siehe die neue Auflage vom T. A.

Mopſus.

Das iſt nun mein Talent. Und Schußfrey doch zu ſeyn,
So kleid ich all das in Moralen ein. (*)
Der Weiber Unbeſtand, das iſt die güldne Lehre,
Die aus der Fabel fließt.

Menalk.

Das macht euch Ehre;
Sankt Auguſtinus ſchon ſtellt ſo die Weiber vor,
Chryſoſtomus nennt ſie des Teufels Thor,
Tertullian den Teufel ſelber.

Mopſus.

Freylich.
Doch unter uns der Leichtſinn iſt verzeyhlich.
Ich

(*) Siehe des Herrn Schmidt, Profeſſors der Moral, Entdeckungen über die komiſchen Erzählungen, in den kritiſchen Nachrichten vom deutſchen Parnaß.

Ich ſäh ſie nicht gern anders. Gienge dann
Für unſer einer nicht die lange Weile an? —
Doch die Moral iſt das, was Schwefel bey den Weinen:
Verdirbt ſie zwar, doch macht ſie beſſer ſcheinen
Und blendt dem Volk die Augen.

Menalk.

Grade das
Gedacht' ich einſt, als ich bey Even ſaß.
Gefällts manch einem nicht, die Nacktheit durchzugehen,
Dacht' ich, der kann derweil nach ihrer Katze ſehen.
Nur Möpschen ſeyd ihr doch ein wenig zu verſteckt.

Mopſus.

Das iſt das Heiligthum der Kunſt. Nur das erweckt

Begierden in dem Bauch, die meine Leſer brauchen;
Soll all mein Witz für ſie, wie Riechſalz, nicht verrauchen.
Da, da ſteckt das Geheimniß. Nur gewinkt —
Wie kützelts ihren Stolz, Einbildungskraft, Inſtinkt,
Sich Sachen, die mein Pinſel nie kann mahlen,
Selbſt zu erſchaffen, mir dann zu bezahlen.
Ha ha ha ha.

Menalk.

Ihr habt gut Lachen drum;
Doch meynt nur nicht, ich ſey auch gar zu dumm.
Mein Hochzeitlied iſt drum nicht zu verwerfen;
Zwar braucht man nicht den Witz erſt lang zu ſchärfen,
Es zu verſtehn: doch iſts natürlicher.
Hört einmal zu!

Mopſus.

Mopſus.

Macht bald, beym Jupiter!

Menalk.

(zieht ſich die Hoſen)

Nun hört nur zu: Ich ſchenk euch auch die Hoſen
Für euer Lied. Sie ſind von einem Virtuoſen,
Mit dem ich um die Wett' ein Doſenſtück gemahlt,
Das mir ein Pfarr mit zwölf Car'lin bezahlt.
Es war ein Sündenfall.

Mopſus.

Ich ſchenk euch dieſe Ruthe.
Sonſt war den Kritikern vor ihr nicht wohl zu Muthe. (*)

(*) Siehe die Vorrede zum Diogenes von Sinope.

Bedient euch deren nur; ich brauche sie nicht mehr,
Weil ich selbst einer bin.

Menalk.

(gibt ihm schalkhaft einen Schlag)

So setzet euch zur Wehr.
He he he he. Nun hört! sonst — Ich bin eben
Daran, vorm Brautgemach den Vorhang aufzuheben.

Was jedes hier verspricht, mahlt ein Poet zu matt; (*)
Nur der begreift es recht, der es empfunden hat:
Denn es ist die Natur nicht immer leicht zu fassen.
Was unbegreiflich ist, kann sich nur fühlen lassen:

Drum

(*) Siehe die zweyte Auflage des Gall. Allerley, die nächstens die Presse verlassen wird.

Drum laß ich mich nicht ein, wo mir Erfah-
rung fehlt.
Ich überlaß es dem, der ſich ſo wohl ver-
mählt,
(mit Feuer)
Der Hymens Zauberluſt der erſten Nacht em-
pfunden,
Der den verwahrten Schatz der Cypria gefun-
den,
In Paphos dunklem Hayn die Götterkoſt ge-
ſchmeckt,
(mit dem höchſten Pathos)
Des Jaſons güldnes Vließ bekämpfet und
entdeckt;
Der in das Heiligthum Cytherens eingedrun-
gen
Und mit dem Scepter ſich auf ihren Thron
geſchwungen.

Hier ſchwieg er — weil die Sonn' ihr ſchönes Antlitz wieß
Und über Bergen ſie nach Hauſe gehen hieß.
Die Nachwelt wird ſie ſpät in gleichen Ehren halten
Und über ihre Gruft noch Priaps Gottheit walten.

X. Y. Z.

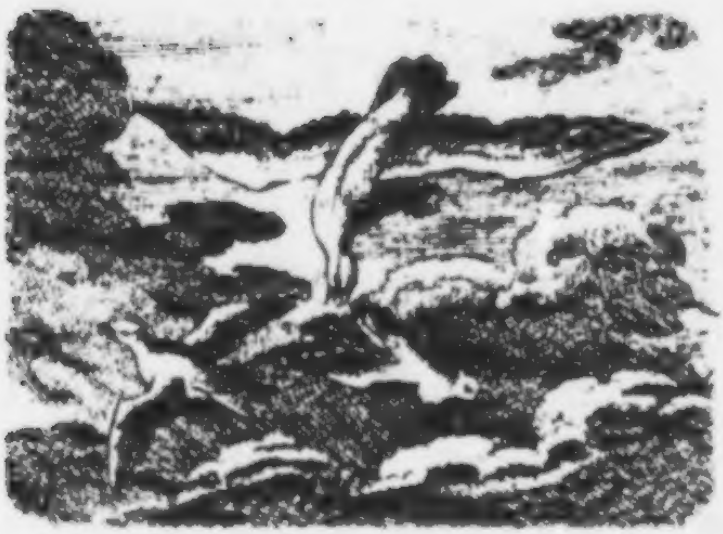
Pefrarch.

Ein

Gedicht

aus seinen Liedern

gezogen.



Verlegts
Heinrich Steiner und Comp. in Winterthur. 1776.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

Vorbericht.

Man wird hoffentlich nicht verlangen, daß ein Dichter den ängſtlichgetreuen Geſchichtſchreiber machen und den Faden der Geſchichte nie verlaſſen ſoll. Sollte ſich auch für dieſe Kleinigkeit ein Zoilus finden, ſo will ich, um ihm die Mühe zu erleichtern, meinen Leſern ins Ohr ſagen, daß Colonna, der Freund des Dichters, Biſchof und ſein Bruder Cardinal war, daß wir aus dem Leben Petrarchs, welches ſeinen Wercken vorgeſetzt iſt, nicht haben erfahren können, ob Laura iemals ſey verheu-

rathet worden, daß er sie aber überlebt und noch ein ganzes Buch Lieder nach ihrem Tode geschrieben, unter denen die erste Canzonetta auf ihren Tod ohnstreitig sein Meisterstück ist. Wir wollen sie, wenn wir unsern Leserinnen einen Gefallen damit thun können, im Anhange beyfügen.

Noch ist um derentwillen, die unsern Dichter nicht kennen, zu erinnern, daß er von einem sehr guten Hause in Florenz aber von der Parthey der Bianchi war, die von der Parthey der Neri aus dem Vaterlande vertrieben wurden. Laura war eine gebohrne von Cabrieres, in der Nachbarschaft von Vaucluse, wo Petrarchens Vater ein Landgut hatte. Er sah sie zuerst am Charfreytage, als sie mit einer Freundin nach Lilla gieng, um dorten die Messe zu hören.

Erſter Geſang.

Glückſeliger Petrarch! den itzt der Tod
Getraut mit Lauren hat; im Abendroth
O du mein beſter Freund! komm, ſteig hernieder
Und hauche deinen Geiſt in meine Lieder.
Du Sänger aller Zeiten, jedes Herz
Fühlt, wann es glücklich iſt, von deinem Schmerz.
Auch meines fühlt ihn ganz — mehr zu beklagen,
Fühlt tiefer ihn und darf ihn nicht ſo ſagen.

In dieſem Thal, der deinem Thale gleicht
Wo jede Leidenſchaft der Bruſt entweicht,
Denn rund umher ſeh ich zufriedne Schnitter
Unſchädlich flammt das ferne Ungewitter
Vor ihnen hin, des Mondes Lilienſchein
Ladt mit dem Weſt zum Ruhgenuß ſie ein,
Wo alles Liebe athmet, von der Linde
Die bis im Wipfel zittert, zu dem Kinde
Eins ihrer Blätter, zu der Raupe, die
Als Mücke ſie umſchwebt voll Sympathie:
In dieſem Thal will ich der deutſchen Flöthe
Vertraun was du gelitten, mein Poete!
Du einziger, der fühlte was er ſang
Und ſich dadurch den Märterkranz errang.

Ein junges ofnes Herz, ganz dem Vergnügen
Geſtimmt und dieſes Herz in allen Zügen

So

So ſeh ich ihn gefällig vor mir ſtehn,
Des Lebens ſich erfreun, ſich keiner Noth verſehn.
Ganz unbewafnet vor der Liebe Pfeilen
Die Munterkeit im Blick, ſelbſt in den Locken, die
ſich theilen.
Auf ſeinen ſchönen Schultern — welch ein Schlag
Stürzt ihn dahin am groſſen Leidenstag!
Stürzt ihn dahin, den jungen Baum voll Blüthen;
Ein Blick, ein Blitz: und ewig wird es wüthen
Das unglückſeelge Feur, ſein ganzes Seyn
Ward nun Verlängerung der höchſten Pein.

Sie gieng um Gottes Leiden anzubethen
Und ahndte nicht, ſie ſey beſtimmt zu tödten,
Zu peinigen, ach, ein ihr ähnlich Herz,
Sie aller Menſchen Luſt, ſein ewger Schmerz.

Sie gieng, es war nichts Sterbliches, ihr Gehen,
Man konnt' es nicht mit trocknen Augen sehen,
Sie floß, flammt' über Blumen, die ihr Tritt
Erschaffen hatte, Engel flammten mit.
Unzählige in ihren goldnen Haaren,
Die wie die Sonne unanschaulich waren,
Unzählige in ihres Schleyers Nacht
Um die darinn verheiligthumte Pracht
Unzählige bis in des Kleides Falten,
Die nach des Himmels Wink sie umgestalten.

Sie dacht ihn den Geliebten, den sie sich
Von dem erbitten wollte, dem sie glich.
Er sollte seyn, wie sich — Petrarcha zeigte
Als sie zum erstenmal sich gegen ihn verneigte,
Schön wie Apoll, doch so verzückt im Schaun
Als wärs sein Bild von Phidias gehaun.

Er ſollte fühlen können wer ſie wäre,
Denn Cypris ſelbſt ſtieg dazu aus dem Meere.

Er ſtand erröthend und erblaßend da,
Sprach innerſort mit ihr und hört' und ſah
Sie ſprechen, ohne daß doch ſein Gefährte
Ein einig Wort aus beider Munde hörte.
Stumm ſahen ſie ſich an.

Wo eilt ihr hin,
Mein Ritter? fragte die Begleiterinn
Den Freund Petrarchens, der galant verſetzte
Nach der Capelle Lilla.
Als ſie ſchnell die letzte
Verſchleyerung allzütig ſinken ließ,
Und nun ihr Antlitz ganz dem Liebestodten wies.

Jetzt hub er an, derweil die innre Thräne
Sich in die Bruſt gebrannt, gebrochne halbe Thöne
Zu ſtammeln, die ſie beſſer als der Mund
Aus dem die Todesangſt ſie ausgepreßt, verſtund.

„Vollkommnes Fräulein! darf der Allerkühnſte —
Hier nahm ſie ſeinen Arm. „Zu dieſem Liebesdienſte
Verſah ich mich von Ihnen. Ach wie ward der Scherz
Der Blick, der Thon ihm mehr als Folternſchmerz.
Er wäre vor ſich hingeſtürzt, hätt' ihre Miene
Ihm nicht verſichert, daß er mehr verdiene.
Sie ſprachen wenig, deſto reichlicher
Betrachteten die Luft die beyden Plauderer.
Vom Türken Blut, vom letzterfochtnen Siege
Und mancher Urſach mißgelungner Züge

Und

Und von Jeruſalem und jeder Schlacht
In der, der Ritter ſich berühmt gemacht.

Wie war die Andacht rein in Lillas Mauren!
Wie betbete Petrarch zu ſeiner Lauren
Und Laura zu Petrarch. Der Gott der ſie
Erſchaffen und erlöst, ſahs ohne Neid, verzieh.
Was konnt' er würdger's ſehn auf dieſem Schattenriſſe
Von Welt, den er illuminirt, als Küſſe
Zwey ſich verwandter Seelen, die ſein Bild
In ihren Augen wieſen, die ſein Geiſt erfüllt.
Wenn ſo viel Herrlichkeit demüthig kniete
Vor ſeinem Leidenspfahl, wenn ſo viel Güte
Auf ihrem Antlitz lag vor ſeiner Pein,
Wie konnt' er da ihr mißgewogen ſeyn?
Entzog ſie gleich ihm heut von Männerherzen
Das edelſte. Schon fühlt' er ſeine Schmerzen

Schon

Schon sah er ihn auf seinem Angesicht
Vor Lauren hingestreckt — und gieng nicht ins
Gericht.

Als auf dem Rückweg sie nun hocherröthet
Petrarchens Arm ergriff, der zitterte: „ gebethet? „
Fragt sie und sieht ihn an. „ O nur gedankt. „—
Und dies? —
„ Dem Stern der Sie geboren werden ließ „
Nun hüllte sie sich tief in ihren Schleyer:
Sehn Sie den grünnen Wald im dunklen Feuer?
Wie schön die Sonne untergeht! „ Für mich
Unglücklichen verschleyerte sie sich. „ —
Ich bitte, wenn Sie ruhig. „ Auf der Erden
„ Kann nie dies Herz mehr still, dies Auge tro-
len werden.
„ Sie werden mich noch sehn mit anderm Haar
„ Und stets mit den Gedancken. „ Laura war

Von der Geſellſchaft hier zurückgeblieben
Geflügelt ſprach ſie: Freund! Sie dürfen lieben
Nur nie ein Wort mehr. — Den Befehl im
Blick. —
Und todtenbleich kam er mit ihr zurück.

Ach dacht er bey ſich ſelbſt, vielleicht nach
tauſend Jahren
Beweint ein Auge mich, das gleichen Schmerz er-
fahren.
Sonſt ſind ich nirgends Mitleid. Sporne dann
Zu ihrem Ruhm Petrarch! die letzten Kräfte an.

Zweyter Gesang.

Colonna war der Freund und der Beschützer
Von unserm Helden und dabey Besitzer
Von Titteln, Rang und Gütern. Und sein Freund
Arm wie der Mond, der nur von fremder Güte scheint.
Aus seinem Vaterland vertrieben — fein erzogen —
Und so schiffbrüchig nun — im Herzen Wogen
Der höchsten Leidenschaft, von aussen keinen Stern
Und keinen Rath, als seinen Freund und Herrn.

Colonna liebte Lauren. Und vertraute
Dem Dichter seine Gluth, der auf den Boden schaute.

Er

Er ſchaute auf den Boden und ſtand da
Wie einer, der den Blitz hart vor ſich treffen ſah.

Dann lief er an den Felſen hin und wieder
Die an Vaucluſe gränzten, auf- und nieder.

„Ein Mann von vierzig Jahren ihr die Hand!
Und insgeheim, weil ihm ſein Ritterſtand
Die Ehe unterſagt? Um reich zu erben
Soll Laura elend leben, elend ſterben?
O tauber Himmel dies für Lauren! — und Petrarch
Nähm' den Gedancken mit ſich in den Sarg?
Colonna hat Geſchmack — wär' das für ſie nicht wenig?
Nein, er verdient ſie nicht, wär' er ein König.
Er, der der Schönheit und des Lebens ſatt
Nun ausgeliebt und ausgelebet hat.

Er

Er Lauren! — Gott, der du die Demuth ehrest
Gott, iſt er ihrer würdig? Du empörest
Dies arme Herz ſelbſt gegen meinen Freund,
Mein Unmuth iſt gerecht, ſo ſtrafbar er auch ſcheint.
Darf aber ein Vertriebner, ein Verbannter,
Hier nur geduldet, darf ein Unbekannter —
Ach zehnmal mehr vertrieben, mehr verbannt,
In keiner Bruſt hat das für ſie gebrannt.
Ein Schatz kann nie in ſchlimmre Hände fallen
Als in des Reichen. Gott du weißts, von allen
Die jemals liebten, härmte niemand ſich
Mit tiefrer innrer Sehnſucht ab als ich —
Was ſchwärmſt du Unbeſcheidner! was erhöheſt
Du die Begierden ſo? bedenke wo du ſtehest,
Biſt du nicht Irion, der Junonen
Um ſeine Göttin neidte, ſich von fern
Und fühl' es wer du ſeyſt. — Ach kann ich

Mit meiner Leidenſchaft! die feidnen Locken bringen
Mich um den freyen Willen. Was kan ich dafür.
Daß dieſe Nerven ihr nur zittern? War es mir
Beym erſten Anblick doch, als ob für meine Mängel
Und Leiden der Erſatz nur möglich wäre. —— Engel!
Wenn ſich dein Licht auf mich herunterwälzt
Wird all mein Unglück Schnee, der an der Sonne ſchmelzt. ——
Zwar iſt das Leben kurz und kühn das Unternehmen,
Das kühnſte — doch ſie ſelbſt ſpornt mich hinan.
O Grämen
Laß ab! daß ich den Weg, den nie ein Fuß betrat

Empor an Felsen aufwärts hüpfe. — Hat
Er, der die Sterne lenckt, umsonst geschaffen?
Er weiset mir den Weg, giebt mir die Waffen
Dies Herz, das er in diese Brust geleat,
Ist auch sein Werck, wie die, für die es schlägt.
Mit ihrer Reitze unermeßnen Schätzen
Soll mein Gesang die Welt in Thränen setzen.
Bis die von Lieb' und Wollust trunkne Welt
Zum allgemeinen Glück auch mich gesellt. „

Derweil Petrarca so mit Furcht und Hoffnung
kämpfte,
Stand, fiel und wieder auf stand, lag der ab-
gekämpfte
Colonna schon in Lauras Zauberschloß
Beym ersten Schritt dem Glück im Blumen-
schooß.

So

So bald er das erfuhr, ſah unſer Dichter
An allen die ihm nahten, Furiengeſichter,
Von jedem Menſchenblick gepeinigt, ſchoß der Strom
Ins Meer zurück, er flog ins Vaterland, nach Rom.

Dritter Gesang.

Hier bey dem Bruder seines Nebenbulers
Saß der Untröstliche, empfieng des Nebenbulers
Entzückte Briefe, nur von seinem Wohl
Und spottend unverschämter Freundschaft voll.
Ach! gegen wen sich nun beklagen, gegen
Wen dieses Herz erleichtern? Bäume zögen
Die Seufzer aus den Wurzeln, die er that,
Wenn auf den Knieen er den Tod vom Himmel bat.
Am Ende, als der Schmerz sich in sich selbst verzehrte,
Und wie ein sterbend Feur nur noch von Asche nährte,

Schrieb

Schrieb er dem Räuber — ach, dem Mann
Von ſeiner Laura — ſieht' ihn an:

„Ich bin zu weinen müd' Colonna! Deckte
Mich doch der ſchöne kühle Marmor ſchon
Der euch mit mir verew'gen ſoll. Erſchreckte
Mein hageres Geſicht die Welt nicht mehr! — Entflohn
Iſt doch ſo manche Stunde mir, ſo manche Reihe
Von Jahren, warum zögert denn der ungetreue
Der längſterwünſchte Tod, jetzt da mein Schmerz beyfeilt
Mit jeder Sonne ihm entgegeneilt.
Ich muß es dir geſtehn, Colonna! — welchen Schaden
Kann es dir thun mein Herz dir zu entladen?

Es gönnet dir dein Glück, treib deinen Scherz
Mit ihm, verbiet' ihm nur nicht seinen Schmerz.
Ich bin zu sehr verwöhnt an —— Laurens Blicke,
Ach! ohne die, die Sonne kalt ist, bin
Verwöhnt an ihre Stimme, jetzt dein Glücke,
Die einzigste der Welt im strengsten Sinn.
Gebannt an jedes Wort aus ihrem Munde
An jeden Morgengruß und gute Nacht
Die ehmals mich erquickten, mir die Arbeit, mir die Stunde,
Der Prüfung selbst zur Seeligkeit gemacht.
Ich kann nicht leben ohne sie. Der Arm, die Hände,
Der schöne stolze Gang, der angenehme Zorn,
Voll Stolz und Demuth —— —— ach, es ist zum Ende,
Mit mir —— der Himmel, dem mein Glück ein Dorn

Im Auge war, hat mich hieher verdammet
Wo jezt sein Zorn auf mich ganz ohne Retter flammet,
Von ihrem Auge weg, das alle Mitternacht
In meiner Seele hell wie den Mittag gemacht.
Wohin ich geh, und steh, und flieh, muß ich es missen,
Und fluchen Berg und Thal, die mirs entrissen. „

Das arme Herz! sprach als ers las der Mann
Und sah gelassen auf, und seinen Himmel an.
Das arme Herz, sprach sie ihm nach, doch mit Accenten,
Die Engel selbst zum Weinen bringen könnten.

Noch tiefer grub in ihr geheimes Herz
Ein Brief vom Cardinal Petrarchens Schmerz,
In dem er ſchrieb vom guten kranken Thoren
Er habe Sprache und Vernunft verlohren.

Indeß erholt' er ſich, wie an die Noth gewohnt
Ein Türkenſklav und dann mit neuen Kräften frohnt.
Ein Brief, in dem ſie ſelbſt ihn zu ſich bat zu kommen,
Sein Wunſch, ſein einig Flehn, genehmte ihn vollkommen.

Er reiſte ſpät im Herbſt, des Himmels Antlitz war
Trübwolkigt wie ſein Herz, und Sturm zerriß ſein Haar,

Er

Er reißte Tag und Nacht durchs pfeiffende Gesträuche,
Voll Graun und Finsterniß, fühllos wie eine Leiche.
Bald überwältigte des Aethers Gleichgewicht
Der schweren Wolken Zug, die auf sein blaß Gesicht,
Dem die Verzweiflung längst der Thränen Trost verschlossen,
Auf sein versengt Gesicht des Himmels Thränen gossen.

„Darf ich sie sehn, sprach er zu sich, die Göttliche?
Ich fürchte zu vergehn, wenn ich sie seh.
Je glücklicher er ist, je mehr ers weiß zu schäzen,
Je mehr er sie verdiente — o Entsezen!

Muß meine Seele denn so innig allem feind
Was Mißgunst ähnlich sieht, beneiden — mei-
nen Freund —
Verachten was ihn ehrt, ob hassen was ihn adelt
Und jauchzend seanen, was man an ihm tadelt?
Unglücklicher! wo ist die Tugend hin,
Die dir das Leben reinend machte — ja ich bin
Voraus bestimmt zum Laster, mein Geschicke
Zwingt mich dazu — im letzten Augenblicke! —
Im Grabe noch, im Grabe Müterich!
Colonna, falscher Freund! beneid' und haß ich dich!
Noch übers Grab hinaus — mit kranker Seele
Kehr ich als Geist zu dir zurück, daß ich dich
quäle,
Denn du hast mich um Leben, Lieb' und Macht
Um alles — um die Tugend selbst gebracht.
Verdammt hast du mich. Menschheitsloser Richter!

Wa-

Warum traf deine Wuth den reizbarn Dichter ?
Warum nicht einen Wucherer , einen kalten Mann,
Wie du , den der Verluſt nicht ſchmerzen
kann ? „

So quälte ſich der Arme, und ſo bald er faſſen
Sich konnte , mußt' er dann ſich ſelber haſſen.
Des Himmels Innerſtes bewegte dieſer Krieg,
Und als er nun betäubt herunter ſtieg
Vorm Schloſſe ſelbſt , vom unmitleidgen Wagen,
Der das zerſchlagne Haupt noch mehr zerſchlagen,
Und Laurens mit Geſchrey vom Ritter ſich
Losreiſſen ſah und auf ihn zu —— da wich
Der Boden unter ihm , und beyde ſanken nieder
Mit einem Leiſen : Gott ſeh ich ſie wieder ?
Da lag das Opfer nun —— und Laurens Blick
Schlug feucht bis an die Wolken. —— Hättest du
dein Glück Nach

Noch eh du ſtarbſt geſehn, Petrarca, was die Schaaren
Der Geiſter um dich her zu ſehn geſchäftig waren,
Die Thräne, die die ſchwarze Gluth umzog,
Die aus dem ſchönſten Aug' erzürnt gen Himmel flog,
Ihn anzuklagen — die für Reue zittern
Ihn machte — laut in klagenden Gewittern
Bezeugt er ſeinen Antheil, blizend Weh
Erſchreckte weit die Erde und ein ganzer See
Weint' ihm ſich nach und ſchien das Mißgeſchick der Seinen
Unaufhaltbar, untröſtlich zu beweinen. —

Ein Fragment.

Anhang

Anhang
eines
Verſuchs
über die neunte Canzonetta,
Petrarchs
in dem erſten Theil ſeiner geſammleten Gedichte.
In reimfreyen Verſen.

Ich wünschte diese Probe machte mir Nacheiferer, die ganze Liedersammlung dieses für die moralischen Bedürfnisse mehr als klassischen Dichters so getreu als möglich zu übersezen. Es müßte aber auch das ganze Abgebrochene, Stoßweise Seufzende, Nothgedrungene, wahrhaftig Leidenschaftliche des Originals in die Uebersezung hinübergetragen werden können.

I.

Herrliche Donna mein! ich ſehe
In eurer Augen Bewegung ſüſſen Lichtſchein,
Der mir geradeswegs zum Himmel leuchtet.
Weil durch die lange Gewohnheit
In dieſen Sonnenſtralen der Liebe
Eure Seele ſich ſichtbar weiſt.
Dies iſt das Auge, das mich zum Guten verführet
Und meinem rühmlichen Zweck entgegen geiſelt.
Keine menſchliche Zunge beſchreibt es
Was dieſe Lichter des Himmels fühlen mich machen
Wenn der Winter Flocken ausſtreut
Oder wenn das Jahr ſich verjüngt
Die heilige Zeit meiner erſten Wunde.

Oft denck ich wenn droben
Von da der ewige Beweger der Sterne
Von seiner Kunst dies uns zu zeigen gewürdigt,
Wenn droben der Meisterstück mehr sind
Warum nicht den Kerker eröfnen, der mich einschliesst,
Und Weg mir machen hinauf zum ewigen Leben?
Geht dann der innere Streit mit mir an
Und ich fluche die Natur und den Tag, und die Stunde,
Die zu so hohem Glück mich aufgewahrt hat,
Wo sie dies Herz mit der Hofnung empor hub
Das sonst unbeholfen, mir selbst beschwerlich war.
Nur von dem Tag' an achtet ich mir selber
Füllt ein grosser schöner Gedanke meine Seele
Zu der ihr Auge den Schlüssel hat

Niemals

Niemals beſchied Liebe oder Glück
Zwey Freunden ſolche Wonne, die ich nicht hingäb
gegen eine
Bewegung ihrer Augen, von denen meine Ruhe
Wie ein Baum, aus der Wurzel kommt.
Heilige ſeelige glückliche Funken,
Die ihr mein Leben entzündet und alle mein Vergnü-
gen,
Die ihr entzükend mich auflöſt und langſam tödtet:
Wie jedes andre Licht verbleicht, wo ihr blitzet,
So weicht aus meinem Herzen,
Wenn dieſe Süſſigkeit ſich drein herabſtrömt,
Jeder andere nothwendige Gedancke,
Und ihr allein bleibt darin mit der Liebe.

u. ſ. f.

II.

Was fang ich an? was räthst du Liebe mir?
Zu sterben wär es Zeit. Was zaudr' ich hier?
Madonna todt, mein Herz hinweg genommen,
Und muß ich Mörder seyn, zu ihr zu kommen?
Ja, ja, ich muß, weil ich sie nie
Mehr hoffen kann zu sehn, ach! ohne sie
Was ist das Leben? Tödtendlangsam Sehnen
Nach der Erlösung, was die Freude? — Thränen.

Du weißt es Liebe, kennest das Gericht
Der grauenvollen Schmerzen alle.
Gescheitert unser Schiff, dahin das Licht,
Das uns geleitet. Diesem Trauerfalle
Vergleicht sich nichts. O Erde! wie entstellt,
Ach wie verwüstet, undankbare Welt!

Denn

Dein Reiz iſt hin, elende Welt voll Thoren,
Ach, wüßteſt du was du an ihr verloren.
Du trauerteſt ewig. Nur durch ſie noch ſchön:
Und ſahſts nicht ein, du warſts nicht werth zu
ſehn,
Nicht werth, daß ihre Füſſe dich berührten,
Die heilgen Füſſe, die gen Himmel führten.
Der Himmel neidiſch auf dein Glück
Nahm ſein geliehnes Pfand zurück.
Und ich Verlaßner! der ich ohne
Sie weder Welt noch mich ertragen kann,
Ich ſitze hier und weine. Rufe
Vergebliſch ſie zurück. Troſt, daß ich weinen kann.
Weh mir! ihr Antlitz Erde! ihre Mienen,
Auf denen Hofnungen des Himmels ſchienen
Die uns allein ihn glauben machten. Nein,
Die göttliche Geſtalt kann nicht verweſet ſeyn.

Den Schleyer hat ſie abgelegt, der ihre Blüthe
Hier eingeſchattet, ganz voll Lieb und Güte
Schwebt ſie im Paradieſe — oder hier
O göttlich ſüßer Schaur! — unſichtbar neben
mir — u. ſ. f.

Bey den

Verlegern

sind auch folgende

Verlags-Bücher

in Menge zu haben:

Biblische Geschichten (60) des alten Testaments in Kupfer geätzt von J. R. Schellenberg 774. in 4to 3. Rthlr. 8. Gar.
— in 8vo. — — 3. Rthlr. — —

Craigs (Wilhelm) Versuch über das Leben Jesu Christi. Aus dem Englischen. 8. 774. — — — 8. Gar.

Füßleins

Füßlins (J. C. Soc. phys. Tig. Membri) Verzeichniß der ihm bekannt gewordenen Schweizerischen Insekten, nebst Ankündigung eines ganz neuen Insektenwerks und einer ausgemahlten Tafel, 4to 775. — — — 22. Bgr.

Lavaters (J. C.) Predigten über das Buch Jonas, 1ste und 2te Hälfte, groß 8. 771. 22. Bgr.

— — Vermischte Schriften, 1ster Theil, 8. 774. — — — — 15. Bgr.

— — Christliche Lieder der vaterländischen Jugend, besonders auf der Landschaft gewidmet, klein 8. 774. — 3. Bgr.

Lieder (vermischte) mit Melodien aufs Clavier, 4to 775. — — 20. Bgr.

Schintz

Schintz (Sal.) M. D. Primæ Lineæ botanicæ ex Tabulis Phytographicis Cl. D. Joannis Gesneri ductæ fol. Turici 775. cum Tabulis duabus pictis Explicatione germanica & latina, 1. fl. 20. Cgr.

Schintz (Sal.) M. D. Erster Grundriß der Kräuterwissenschaft aus den Charakteristischen Pflanzentabellen des Herrn D. Joh. Gesners gezeichnet, fol. Zürich 775. mit 2. gemahlten Tafeln; deutsch und lateinischer Text. —

Trümpis (Christoph) Neuere Glarner-Chronik, begreift in sich: 1) Genaue Beschreibung des Stands und Lands Glarus mit einer Landcharte. 2) Kurzer Abriß der ältern

tern Geschichte. 3) Neuere Geschichte. Samt einem Anhang, S. 774. 1. Rthlr. 6. Ggr.

Wilhelm von Oranse in zwey Gesängen, 4to 774. 6. Ggr.

Vertheidigung

des

Herrn W.

gegen die Wolken

von dem

Verfaſſer der Wolken.

Nec ſum adeo informis.

Virg. Ecl. 2. v. 25. & ſq.

1776.

Nachricht des Verlegers.

Der Verfasser dieser kleinen Schrift hatte mir eine Handschrift zugesandt, deren Druck er nachher aus wichtigen Gründen zu hintertreiben für gut fand. Da diese Schrift aber doch durch verschiedene Hände gegangen war, fürchtete er, sie könte bei einigen seiner Leser nicht nur widrige Eindrücke gegen die darin vorkommenden Personen, sondern auch wider den Verfasser selbst, der, als er sie schrieb, seiner Einbildungskraft und seinen Leidenschaften Zügel anzulegen nicht im Stande war, zurückgelassen haben. Diese auszulöschen schrieb er folgende Verbesserung der in den Wolken vorgestellten Personen und seiner selbst, weil er einen Schritt, den er im Armenianischen Spleen zu weit gethan, auf keine andre Art gut zu machen wußte, um zugleich durch sein Beispiel allen seinen jungen Landsleuten, die in ähnliche Umstände kommen könten, einen Wink der Warnung zu hinterlassen.

Da ſich ſogar in der Katholiſchen Kirche, die eine Unfehlbarkeit des Pabſtes zum erſten Grundſatz ihres Glaubens annimmt, von dem übel unterrichteten zum beſſer unterrichteten Pabſt appelliren läßt, ſo wird hoffentlich einen groſſen Theil meiner Leſer nicht befremden, wenn ein Dichter, der gewiß nicht mit kaltem Blut ſchrieb, bey gelaſſenerm Nachdenken manche Schritte, die ſein Flügelroß gemacht, hernach ſelbſt, wo nicht mißbilligt, doch entſchuldigt und dafür um Nachſicht bittet. Er überſah ſeinen Weg, und das Ziel, wohin er kommen wollte, vorher, hernach ſetzte er nulla habita ratione über Stock und Stein, dahin zu gelangen; er ſieht ſich um, und findt, daß er von der Landſtraße abgeirret, durch manche Sümpfe geſetzt, ſich und andere mit Koth beſpritzt, und nun zittert er, wohl gar durch ſein Beyſpiel andere Strudelköpfe zu ſeiner Nachah-

mung bewogen, und wider sein Wissen und Willen in die äußerste Gefahr gestürzt zu haben, im Sumpf unterzusinken und dem Aug: der Sterblichen entzogen zu werden.

Es ist nichts leichter als eine Aristophanische Schmähschrift geschrieben, es möchte aber in manchen Fällen ein wenig schwer werden, sie zu vertheydigen. Zum ersten gehört weder sehr ausgeschliffener Witz, noch sehr kühne und schöpferische Phantasie, noch auch grosser Scharfsinn, sondern nur ein hoher Grad von Unverschämtheit, alles zu sagen, was einem in den Mund kommt, und viel Bosheit und Grobheit sich durch keine Rücksichten zurückhalten zu lassen, mögten sie auch noch so erheblich und der menschlichen Gesellschaft noch so heilig seyn. Es ist dieselbe Kunst, die ein dreister Bube besitzt, dem ersten besten wohlgekleideten Mann Koth, Steine, Erdschollen und was ihm zu Handen kommt, ins Gesicht zu werfen. Die Vertheidigung aber, die Darlegung der Ursachen, die uns nothgedrungen haben, eine so unanständige Handlung zu begehen, und wie Aristophanes (aber mit grosem Unrecht) an einem Ort sagt, alle Schaam bey Seite zu setzen, ist eine so leichte Sache nicht, und wenn wir Unrecht haben, unmöglich.

Man

Man wundre ſich nicht, daß ich die Vertheidigung des Herrn W. mit einer Vertheidigung der Wolken anfange. So ſcheinbar dieſer Widerſpruch iſt, ſo iſt er in der That doch keiner, weil ich mich, wie billig, erſt vor meinem Vaterlande legitimiren muß, ehe Herr W. oder ein anderer in meine Vertheidigung einen Werth ſetzen können. Sonſt könnte der erſte beſte von dem niedrigſten Gelichter aufſtehen, und die Ehre eines ſonſt um die Nation verdienten Mannes ungeſcheut antaſten, unter dem Vorwande, durch ſeine Vertheidigung alles wieder gut machen zu wollen.

Wenn bloß jugendlicher Kützel und Leichtſinn mich zu einem ſolchen Schritt gebracht hätten, ſo wäre er in aller Abſicht unverzeyhbar, wäre es Rache für empfangene Beleidigungen geweſen (die freylich bey den alten Griechen für kein Laſter gehalten wurde) ſo wäre er, ich geſtehe es, mehr klein als ſtrafbar; beydes iſt mein Fall nicht. Herr W. hat ſich gegen mich gerechter als gegen alle andere angeſehende Schriftſteller bewieſen. Wäre es, was ſchon Heſiod an den Dichtern gerügt hat, Handwerksneid — erlauben meine Leſer, daß ich hier Othem hole — — Herr W. hat in der That ſeinen andern Zeitverwandten, denen doch die

öffentliche Stimme der Nation auch Gaben des Himmels zuerkannte, die Luft ziemlich dünne gemacht, und in einer zu subtilen Atmosphäre können nur Sylphen leben. So viele sind unter seiner alles verzehrenden Influenz ohnmächtig hingesunken, ohne einen Laut von sich zu geben, wenn nun die Wolken ein Schrey gegen Unterdrückung gewesen wären, welcher Tyrann wollte aufstehen und sie Henkershänden übergeben? — Indessen, das waren sie meines Orts nicht. Herr B. wie gesagt, hat sich gegen mich billiger erwiesen, als gegen andere, und der nagende Vorwurf einer Unerkenntlichkeit, gänzlichen Unhöflichkeit vielmehr, war der schlimmste aller Geyer, die ich zu überwinden hatte.

Indessen, was ich niemals für mich gethan hätte, das that ich für andere, deren stillschweigend selbstübernommenes Loos (was die galante Welt sogern Schicksal nennt) mir durch die Seele gieng. Die Einbildungskraft, meine Leser! ist der Fonds, von dem wir alle leben sollen, dieser unter dem blendenden Vorwande des Geschmacks alles absprechen wollen, heißt allen Dichtern einer Nation das Leben absprechen: sehen Sie da die Ursache des Verfalls **alles Geschmacks** bey erloschenen Nationen

dienen, und damit diesem Uebel der uns an der Wurzel vorgegriffen werde *), sehen Sie da dringenden Anlaß zu einem gewaltsamen und entscheidenden Schlage. Sobald einer allein das Geheimniß besitzt, durch gewisse Reize, die sich andere oft nicht erlauben können, öfter aber nicht erlauben wollen, den großen Haufen Lacher auf seine Seite zu ziehen, und sodann nur das Geschmack nennt, was in seinen Kram gehört; das heißt, was seine anderweitigen eigennützigen Absichten befördert, so ist dieses Monopolium gerade der Untergang alles wahren Geschmacks und ein gräßlicher Rabe, der dem nahen Winter entgegen kräht. Mag er alsdenn für seine Person ein noch so trefflicher Mensch seyn, er ist der Republik gefährlich, und um so gefährlicher, je hervorstechender und glänzender seine Talente sind, und das erste beste Mittel seinem Geist beyzukommen, ohne seinen Glücksumständen oder der persönlichen Hochachtung, die man ihm schuldig ist, zu nahe zu treten, muß jedem wahren Patrioten immer gut genug seyn.

Man mache hier, ich bitte, nicht so geschwinde die Anwendung auf Herrn W. ich bin

*) Wobey man sich freylich die Hand besudeln muß.

nicht da, ihn zu beschuldigen, sondern ihn zu rechtfertigen. Die Umstände haben sich vielleicht ohne sein Mitwürken so gefügt, und die jedem Menschen anklebenden Schwachheiten haben die Augenblicke der Versuchung überrascht, ihm das Ansehen eines ganz allein auf dem Parnaß glänzen wollenden Diktators zu geben, auch hat er, welches das meiste ist, in unzählig vielen Dingen dieses Ansehen zu guten und treflichen Endzwecken angewandt. Absichten zu beurtheilen ist keine menschliche Sache, genug der Erfolg redt für ihn. Desto gröser, wenn er ihn sich allein zuzuschreiben hat. Er hat, daß ich so sagen mag, auf einer Seite unserer vaterländischen alten Steifigkeit, Langsamkeit und Pedanterey, auf der andern der glänzenden Unwissenheit vieler nach falschen Mustern gebildeten Gesellschaften von sogenanntem guten Ton mit wahrer deutscher Mannhaftigkeit und Muth die Stange gehalten, und selbst die Ausschweifungen seiner Muse von der äussersten angestrengtesten Schwärmerey zu der zügellosesten Leichtfertigkeit waren zu diesen Endzwecken nothwendig. Ja ich möchte sagen, dieser groſe Mann war vielleicht der einzige unter allen Gebohrnen, der Durst nach Erkenntniß, Feinheit der Gefühle und in einem gewissen Grad Güte des

Her-

Herzens unter den allerdisparateſten Ständen und Beſchaffenheiten ſeiner Landsleute von den Kabinettern bis zur niedrigſten Klaſſe ſeiner Leſer gäng und gebe machen konnte. Um ſo viel mehr war er zu fürchten — ſobald er um ein Haar aus ſeinem Geleiſe trat.

Ich ſchrieb einſt einem meiner Freunde, ich habe nichts wider W. aber alles gegen die W. die nach ihm kommen werden. Einem andern: ich liebe W. als Menſchen, ich bewundre ihn als komiſchen Dichter, aber ich haſſe ihn als Philoſophen, und werde ihn unaufhörlich haſſen. Ich führe dieſe Ausdrücke hier darum wieder an, um zu beweiſen, daß nicht die Nothwendigkeit mich zu vertheidigen, ſondern anderweitige Beherzigungen dieſe widrigen Empfindungen gegen ihn ſchon ſeit langer Zeit in mir veranlaßt. Zugleich bitte ich aber auch meine Leſer, mit Geduld anzuhören, wie ich dieſe meine Ausdrücke verſtanden wiſſen will.

So lange das Anſehen, das ſich dieſer Mann gab, zur Erreichung edler Entzwecke nothwendig war, ſo mußte es jedem andern Erdenſohne, beſonders aber dem, der auch nur ei-

einen Schimmer von diesen Endzwecken abzusehen im Stande war, heilig bleiben. Sobald er aber — man erlaube mir diese dreiste Zumuthung — die Endzwecke erhalten, zu deren Erreichung er von höheren Mächten zum Mittel schien ausersehen zu seyn, so trete er in die Reyhe der übrigen um ihre Nation verdienten Männer zurück, und erwarte, welch einen Kranz ihm das von seinem Werth gerührte Vaterland zuwerfen wird. Ein solches Mißtrauen aber in seine Landsleute zu setzen, sich alles zuzueignen, was sie ihm freywillig würden gegeben haben und das mit Vernachtheiligung und subtiler Verunglimpfung anderer, die, nachdem sie gehandelt hatten, schwiegen — das zeigt, mein Gegner verzeyhe mir, und meine Leser verzeyhen mir, von einer Seele, die ihr erstes Gepräge ein wenig auslöschen lassen, und vielleicht durch physische, vielleicht durch oekonomische Ursachen zu Mißtrauen und Kleinmuth herabgewürdiget worden. Wie glücklich, wenn ich sie ihrem Vaterlande wieder schenken, oder vielmehr die gehörige Erkennung zwischen ihr und ihrem Vaterlande durch alle meine tölpischen Streiche befördern helfen könnte.

Man erlaube mir doch hier, allen künftigen Dichtern oder Nachtretern und Nachbetern um-

unſerer Dichter, wenn es möglich wäre, mit der Stimme des Mars, als er verwundet war, oder wollen ſie lieber, mit der Stimme Silens des Eſelreiters zuzurufen, daß **Uneigennützigkeit** der große, der ewige Probierſtein aller wahren Dichter geweſen iſt, iſt und bleiben wird. Hier ins Kleine zu gehen, wird man mir erlaſſen: ich weiß, daß auch Dichter Leben und Othem haben müſſen, und daß wohl niemand mit mehrerem Recht auf Belohnungen der Republik Anſprüche zu machen habe, als ein Dichter, der ausgedient hat. Wo ſind die Zeiten hin, da die Anführer wilder Horden in den Schottiſchen Gebirgen hundert Barden mit ſich führten, ihnen bey frölichen Schmäuſen ihre **Lieder vorzuſingen?** Und was kann wohl erbärmlicher ſeyn, als einen Dichter, der doch, wenn er ächt ſeyn will, **durch ſo vieles gegangen ſeyn muß**, am Ende ſeines Lebens einen Karren ziehen, oder ein Mühlrad umdrehen zu ſehen wie Plautus. Ach, daß die Liebe zur **Unſterblichkeit** den Sporn für die Fürſten nie verlieren möge, nicht ſich Schmeichler zu dingen, wie Horaz war, ſondern um ihr Vaterland verdiente Männer **zu belohnen**, die höchſte Schmeicheley, die ſie ſich ſelber machen können.

Fern

Fern also, Herrn W. sein glückliches Schicksal zu beneiden, fern irgend einige Ansprüche auf ein ähnliches zu machen, ehe ich einen ähnlichen Grad des Verdienstes oder ein Alter erreicht, in welchem Erschöpfung der Kräfte und Hülflosigkeit von selbst, wo nicht zur Belohnung, doch zu menschenfreundlichem Beystande einladen werden: so wünschte ich vielmehr, durch meine unmanierliche Art von den Sachen zu reden seine wahren Verdienste in ein desto helleres Licht zu setzen, und sie durch den Schatten, den ich drauf geworfen, daß ich so sagen mag, desto besser abstechen zu machen, und den Leuten vor die Augen zu bringen, zugleich aber auch Herrn W. durch die gerechten Belohnungen seines Vaterlandes ein für allemal die Hände zu binden, daß er durch allzulebhafte Anmaßungen nicht Eingriffe in die Rechte anderer thue, sondern aufkommen und gedeyhen lassen wolle, was dem Vaterlande gut und nütze seyn kann, wenn es gleich nicht durch ihn gepflanzt und gesäet worden. Bisweilen ist auch die gar zu große Begierde, von dem Seinigen und zwar vor aller Welt Augen was dazu zu thun, die sich so gar zu gern in Patriotismus und Menschenliebe einkleidet, den jungen Pflanzen schädlich und verderblich, die durch allzu öftern

und

und bisweilen rauhe Berührung gern welk werden.

„Wer soll aber den Geschmack ausbreiten und der Verwilderung oder Verwahrlosung desselben vorbauen, wenn es nicht die thun, die es schon selbst in einer Kunst zu einem Grad der Fürtreflichkeit gebracht?“

Ich fühle das ganze Gewicht dieser Frage, meine Leser! aber erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Poeten als Kaufleute anzusehen sind, von denen jeder seine Waare, wie natürlich, am meisten anpreist. Wie ungerecht, wenn da einer aus ihren Mitteln entscheiden, die letzte Stimme geben soll! Und wenn er ein Engel wäre, wie ungerecht! Alle Plane, die er anlegt, alles Lob, das er austheilt, werden, wie natürlich, zu seinem Endzwecke führen, welcher ist, sich allen andern vorgezogen zu sehen und die andern aufs höchste nur als Trabanten in seiner Atmosphäre umdrehen zu lassen. Wem soll also das Urtheil über uns zustehen, wenn es nicht dem zusteht, für den wir da sind, dessen Beyfall uns leben und athmen lässet, ich meyne dem ganzen Volk. Ich nehme hier das Wort im gemilderten Verstande, so daß ich den Pöbel, der weder Dichter noch Gelehrte anders als vom Hörensagen kennt, davon ausschließe.

ſchließe. Dagegen zähle ich auch die Väter des Volks zum Volke, die wie alle Helden und großen Männer des Alterthums auch in ihren Vergnügungen ſich bis zum Volk herunterlaſſen, da ſie wohl wiſſen, daß dieſes von jeher das einzige und höchſte Mittel war, ſich ſeiner freywilligen Treue und Ergebenheit in allen auch den ſchwerſten Erforderniſſen zu verſichern.

Dieſes Volk muß aber geführt werden, da es ſonſt in ſeinem Geſchmack eben ſo unbeſtimmt und ſchwankend ſeyn würde, als es in ſeinen Handlungen zu ſeyn pflegt, es muß ſich in einem Punkt mit dem verfeinerten und beſſern Geſchmack der Edlern anſchließen können, das einzige Band zwiſchen Großen und Kleinen, Beherrſchern und Unterthanen, das einzige Geheimniß aller wahren Staatskunſt, ohne welches alle bürgerliche Verhältniſſe und Beziehungen auseinander fallen, ohne welches der Bürger immer den Staat als den Unterdrücker und der Staat den Bürger als den Rebellen anſehen wird. Sehen Sie da die Nothwendigkeit der wahren Gelehrten, am meiſten aber derjenigen Philoſophen, die das ganze Reich der Wiſſenſchaften durchwandert

dert und von diesen Wanderungen mit den schärfsten und reichhaltigsten Einsichten und dem feinsten Geschmack, aber auch mit dem unverdorbensten zärtesten Gefühl, für alle Rechte der Menschheit und auch für den geringsten Eingriff in dieselbigen zurückgekommen sind, etwa wie Herodot, Solon, Lykurg, und später Demokrit und Pythagoras im Alterthum waren. Diesen und nur der vereinten Stimme dieser überlasse man es, ein **Endurtheil** über den Dichter zu fällen, der mit dem Volk stehen und fallen muß. Diese allein sollten den heiligen Namen der Rezensenten tragen, der freylich in unserm Jahrhundert an so unzähligen Stirnen schon ein Brandmal geworden ist. Auf dieser, und je nachdem sie sich durch anhaltenderes Streben und Leiden als bewährtere Freunde des Vaterlandes bewiesen haben, auf dieser ihre Stimme allein, harre und zähle die Nation, wenn sie über den Werth und Unwerth neuerschienener Produkte **entscheiden will. Aber auch diese müssen belohnet werden.** Wir haben solche Zeiten in Deutschland gehabt. Als noch Abbt, Mendelsohn, Hamann und ihres gleichen gehört wurden *), da war noch

siche-

*) In den Berlinischen Litteraturbriefen.

sicherer Richtscheid des Geschmacks derer, die ihr Gefühl an den aufwachenden Sängern ihres Vaterlandes übten. Was soll man aber zu einem Dichter sagen, der mehr Buchhändler als Dichter auf diesen Grund fortbaute, das heißt Kunstrichter aus ganz Deutschland zusammenmiethete, um endlich auf diesen ungeheuren Obelisk sein Bild mit desto mehrerer Sicherheit aufstellen zu können, der alle Offizinen und Druckerpressen auf gewisse Art in Anspruch nahm, um nichts in seinem **Vaterlande ans Licht kommen zu lassen**, das nicht von ihm und seinem Geschmacksrath vorher war gestempelt worden. Denn er hatte die Wahl der Rezensenten, die er nach seinen einseitigen Absichten so geschickt zu vertheilen wußte, daß die Guten die Schlechten unterstützen, und **da sie alle ohne Nahmen waren**, so ganz in der Stille, unwahrgenommen und ungerügt, für einen Mann stehen, das heißt — sein Buchhändlerinteresse befördern mußten. Eine herrliche Aussicht für unsere Gelehrsamkeit, eine herrliche freye Luft für Gelehrte — dem edelsten Theil der Nation — darin zu athmen. So triumphirten von jeher kaufmännische Kunstgriffe und niedrige kleine Streiche über den wahren Adel des Herzens gewisser auf diesen **Punkt**

ein-

einfältigen Weiſen, die die Vortheile des Lebens verachteten, und aus zuweit getriebener Sorgloſigkeit dafür ſich auch die Mittel abſchneiden ließen, ihren Brüdern nützlich zu ſeyn.

Ich verdenke es Herrn W. nicht, daß er, um Anſehen dem Anſehen, Kunſtgriffe den Kunſtgriffen entgegenzuſetzen, eine kritiſche Bude von ähnlicher Art, wiewohl doch mit mehrerem Geſchmack, errichtete. Er war bisher von dieſen gemietheten Kritikern, die nur lobten, weil ſie ſich ſonſt beym Volk nicht hätten erhalten können, zu ſehr gemißhandelt worden, als daß er nicht auf ein Mittel bedacht ſeyn ſollte, ſich ihrem unleidlichen, ganz und gar nur Merkantiliſchen Joch zu entziehen. Welcher Gelehrte, der die Würde ſeiner Seele fühlt, könnte auch anders als mit Verachtung daran denken? Dieſer Oſtrazismus von Stimmen aus dem Vaterlande, die ein einziger, der zugleich Kunſtrichter, Dichter, Buchhändler und alles in allem ſeyn will, einſammelt und in ſeinem geheimen Topf durcheinander ſchüttelt — dieſes ſchändliche Gewerbe von Lob und Tadel, zu dem ihm einige der Edelſten der Nation die Kräfte leihen, um alles, was Freyheit, Tu-

gend und Ehre athmet, zu unterdrücken, oder wenigstens, so viel an ihm ist, nicht zu Kräften kommen zu lassen, es sey denn, daß es zu seinen Privatabsichten diene, dieser Ebenheurer, mit den Mienen der Weisheit im Gesicht, das Eigensucht und Schalkheit im Herzen trägt, und vermittelst der ersteren durch diese zwey verborgenen Triebfedern unser ganzes Vaterland in Bewegung setzt, und von niemand abhängig, alles von sich abhängig machen will — das unser Tribunal? — von dem sich nicht appelliren liesse? — das die bewährten Zeugen unseres Werths? — Warum nennen sie sich nicht? — Las sie hervortreten, wenn das Vaterland ihnen glauben soll — und wenn es sie sonst kennt, wird es ihre Stimme ehren, so aber sind sie durchs Fenster hinein gestiegen und Miethlinge, denen der Nutzen des Vaterlandes so fremd ist, als dem darauf lauernden Wolfe.

Wenn nun diese mit den allergrößten Anmaßungen von der Welt, und immer, wie Herr Klopstock unbezahlbar erinnert hat, anstatt ihre einseitige Stimme zu geben, mit einem Egoismus, der alle Grenzen der Schaamhaftigkeit übersteigt, und eben deswegen ungerügt bleibt, als Repräsentanten der

ganzen

ganzen Nation ſprechen, eine Stimme für die Stimme aller ausgeben, um die Blöden zu übertölpeln, die Einfältigen fortzureißen, die Weiſeren aber, die zu ſtolz ſind, ſich mit ihnen in Verbindungen oder zu ähnlichen Kunſtgriffen herab zu laſſen, wie die Fiſchblocke den guten Homer um ihr Auditorium zu bringen: wer kann es Herrn W. verdenken, daß er gleichfals, um Anſehen dem Anſehen entgegen zu ſetzen, er, der es gewiß mit mehrerem Rechte thun konnte, ſich des unleidlichen Wir bediente, das er doch an andern Schriftſtellern als ein unverzeyhbares Verbrechen verdammte *). Da es nun aber ſo weit gekommen iſt, daß ſein Wir nicht mehr gilt, als jedes andern ehrlichen Mannes von ſeinem Werth, ſo iſt es auch billig, daß Wir eines prätendirten Ausſchuſſes der Nation, der es aber mit eben dem Recht iſt als jener, der Karln dem Erſten den Kopf abſprach, auf ſein erſtes Ich zurückzubringen: Ich der Buchhändler J. der das Kunſtſtück verſteht, eine Geſellſchaft Gelehrte, die einander nicht kennen und ſich gänzlich unähnlich ſind,

*) Siehe die vom ſeel. Prof. Hartmann in den Merkur eingerückte Skiagraphie einer Weltgeſchichte.

einen durch den andern hinters Licht zu führen, etwa wie jener geschickte Taschenspieler, der in eine Gesellschaft unbekannter Leute hereintrat, von denen jeder glaubte, er sey der Freund des andern, und ihm alle mögliche Hochachtung bezeugte, die er denn so gut zu nutzen wußte, daß er mit dem ganzen Silberzeuge, auf dem sie gegessen, davon gieng.

Wenn nun aber gar dieses drolligte geheime Gericht, Männer, die für ihr Vaterland gehandelt, die Ehre, Vortheile, Aussichten, alles, für dasselbe aus der Schanze geschlagen, die allgemein anerkannte Beweise gegeben, daß sie nicht aus einer wilden brausenden Tugend, die keinen Sporn als die Ehre kennt, sondern aus dem innigsten, feinsten Geschmack für alles Schöne, Reizende und Gefällige in der Natur, aber auch aus eben so schnellkräftigem Gefühl für das Große und Erhabene, bloß durch die Wärme fürs Vaterland getrieben, alles aufopferten, und sonst nach nichts anders suchten, arbeiteten, strebten, litten, als daß Alle, Alle verhältnußmäßig gleichen Antheil an dem durch die Künste und Wissenschaften hervorgebrachten allgemeinen Glück nehmen sollten. — Wenn solche Leute, mit denen gütigere

gere Mächte von eben eine Nation alle Jahrtausende einmal heimsucht *), durch dieses drolligte, geheime Gericht nicht bloß in Schatten gestellt, nicht bloß durch glänzenden Rauch einer gewissen Art Lobes oder einer gewißen Art Stillschweigens vernebelt, sondern wo es ohnbeschadet der guten Meynung, die man doch dem Volk von sich lassen will, geschehen kann, aufs abwürdigendste gemißhandelt und verkleinert werden, wenn das, was nach dem Demosthenes so schwer zu erhalten und ihnen eben deswegen so theuer ist, die Hochachtung und Liebe ihrer Nation ihnen wie jenem durch subtile und grobe Kunstgriffe zu rauben versucht wird, ohne daß man sich jemals in ein förmliches Gefecht mit ihnen einläßt, so daß man die Hauptsache, die sie mit soviel Hitze und Eyfer vertheidigten und vertheidigen mußten, unausgemacht läßt, und durch lauter unnütze und unbeträchtliche Scharmützel über Nebensachen sie zu ermüden denkt — welchem Patrioten, der nur noch Blut fürs Vaterland fühlt,

*) Ich verstehe hier den Verfasser der deutschen Philosophie der Geschichte und der Ursachen des gesunkenen Geschmacks, die in Berlin den Preiß erhalten.

muſt da nicht endlich die Geduld ausreiſſen und er mit dem δικαιος in den Wolken ausrufen:

τατὶ καὶ δὴ
χυρεῖ τὸ κακὸν δέτε μοι λεκάνην.

Es iſt hier nicht um Privatvortheilchen, nicht um beleidigte Autorempfindlichkeit, nicht um Neckereyen zu thun, ſondern um die **Ehre unſerer Nation** bey den Nachbaren, und bey der Nachkommenſchaft. Daher alles Zureden, alle Warnungen, alle Drohungen meiner Freunde dieſen tobenden Eyfer, mag er immer unzeitig, mag er immer ungeſtüm ſeyn, mir nicht benehmen konnten, können noch können werden, bis die Urſache deſſelben aufgehoben iſt. Wie geſagt, ich bin in dieſem geheimen Gericht auſſerordentlich glimpflich behandelt worden, aber es verdreuſt mich von wegen meines Vaterlandes, und ich will mir lieber Geſchmack, Einſicht, Güte des Herzens, alles abſprechen laſſen (Beſchuldigungen, die mir weher thun als körperliche Angriffe auf mein Leben) lieber ein Ungeheuer ſcheinen, als zu den Ungerechtigkeiten meines Vaterlandes ſtillſchweigen.

Uebri-

Uebrigens bin ich von dem Nutzen gelehrter Anzeigen zu sehr überzeugt, als daß ich auf eine unvernünftige Art mich über Gelehrte ereyfern sollte, die mit Kenntniß der Sache, wovon sie reden, gewaffnet, ihrem studierenden Vaterlande von neu herausgekommenen Büchern auch nicht einen bloßnackten Schattenriß, sondern von dem, was in denselben neu und der Aufmerksamkeit würdig ist, auch ein männliches Urtheil geben, das Falsche und Schielende anzeigen, das Schlechte aber mit Stillschweigen übergehen oder kurz weg sagen, das ist unter unserer Kritik. Ich begreife aber nicht, wie unter diesen Voraussetzungen von Privatabsichten freye Gelehrte gezwungen seyn sollten, ihren Namen zu verstecken, in einem Lande wie Deutschland, das durch soviel besondere Staatssysteme und Verbindungen eben denen darinn befindlichen Gelehrten die größte Freyheit, ihre Meynung herauszusagen, und keinen weitern Zusammenhang läßt, als der der Wahrheit so vortheilhaft ist, den sie als gemeinschaftliche Diener einer und derselben Wahrheit haben, sie auszubreiten, und zu befördern. Wenn in einem Lande, wo wenig oder gar keine politische Rücksichten zu nehmen sind, wo Luther allein dem Aberglauben einer halben

Welt die Spitze bieten konnte, da er in jedem andern bald seinen Platz im Tollhause oder auf den Galeeren gefunden haben würde, wenn da nicht Freyheit zu denken und zu schreiben herrschen soll, wo soll sie denn herrschen? — Ich sage, ich begreife nicht, warum würdige Kunstrichter das Publikum nicht in den Stand setzen wollten, einzusehen, ob sie auch die Männer seyn, die über diese und jene Schrift zu urtheilen befugt sind, ob sie nicht ganz und gar ausser ihrem Felde gelegen und von welchem Gewicht diesesmal ihre Stimme seyn müsse, seyn könne und dürfe. Ich begreife nicht, wie ihr eigenes Gefühl von Ehre ihnen gestatten kann, hierüber einen Menschen in Zweifel zu lassen. Denn von einigen Seiten Rezension auf die ganze Kenntniß eines Kunstrichters Schlüsse zu machen (wie wohl heut zu Tage leider!!! von jungen Leuten geschieht) gerechter Himmel, wie betrüglich! wie gefährlich! wie leicht sodann der Weg zum gelehrten Manne! da der Rezensentenstil, wie der stylus curiæ, sobald auswendig gelernt ist, und man nur mit der Miene der Selbstzufriedenheit seinen Autor (aus dem man doch das in der Stille erst lernen muß, was man wieder ihn sagt) über die Schulter herab

herab ansehen darf, wie der Herr J. *) Man messe mir hier nicht zu viele Niedrigkeit gegen diesen Mann bey, den ich als Buchhändler und anfänglichen Liebhaber und Beförderer der deutschen Litteratur, auch in seinem N. als unterhaltenden Romanendichter schätze — sobald er aber Kunstrichter und mehr als das, Impresario und Director aller Kunstrichter, Herr aller Herren werden will, mit allen seinen aufgeblasenen Anmaßungen verspotte und verlache. Mag er mich rezensiren lassen!

Da aber einer Nation nichts heiliger als ihr Geschmack seyn kann, sobald Geschmack die Summe der Gefühle eines ganzen Volkes ist, so sollten gelehrte Zeitungen sich auch bescheiden, von Werken des Geschmacks nichts weiter als die Anzeige, aufs höchste die Anzeige von den Wirkungen, die sie hier und da gemacht, mit nichten aber ein Urtheil zu geben, das nicht ihnen, sondern der Nation

*) Ich habe mich geirrt, es gehört auch noch eine gewisse Belesenheit in andern Journalen und irgend ein Buch, das von einer ähnlichen Materie handelte, zur Hand dazu, aus denen man denn allenfalls einige Citata nachschlägt und ausschreibt. Siehe die neuesten Rezensionen.

und denen zusteht, denen sie es austrägt, mag es auch von noch so einem ausgedörrten Professor oder Fresser der schönen Wissenschaften niedergeschrieben seyn, dessen ganzes Verdienst darinn besteht, uns die Unverdaulichkeiten seiner Lektüre für güldene Bullen der Kunst zu geben, und in einer mehr als Zöllnerkühnheit sich jungen Leuten, die so eben zu leben anfangen, als den Priester auf dem Dreyfuß anzupreisen, durch den das Vaterland seine Orakelsprüche thut. Wer anders, als sie selber, hat diesen Herren jemals das zugestanden? Leute, die Sylben stechen und an Buchstaben feilen, Milzsüchtige, denen ein außerordentlich groß geschriebenes H. Gewissensbisse macht, Leute, die so wenig die Zeit und die Welt kennen, in der sie leben, als die, in der ehemals Dichter und Weise gelebt und gehandelt haben, daß sie wie die ausgedünstete Nymphe Echo nur im Stande sind, die letzten Sylben davon nachzustammeln, sonst aber mit allen Geheimnissen der Kunst so unbekannt, als der König Midas in Herrn Wielands Singspiel nur immer seyn konnte, die leben und Tod über die Werke unserer Dichter aussprechen. —

Diese

Dieſe wachsgelben Ariſtarchen, die mit einem Blick das ganze Teutſchland und wills Gott alle vergangene und zukünftige Nationen überſehen, verdienen alſo nicht allein verlacht und verſpottet, ſondern auch, wenn ſie ſich wie Paillaſſe unter ſchnellkräftigen Seiltänzern unbehelfſam herumtummeln, wie Strohſäcke behandelt zu werden. Widrigenfalls ſie uns unſere jungen Leute irre machen, und durch das nirgends ſchädlichere jurare in verba magiſtri eine ganze Poſterität verhunzen könnten. Das iſt die Meynung über den in den Wolken doch nur leichtgeſtreiften Herrn Wetterhahn und Herrn Wetterhähne, Collegen auf allen unſern deutſchen Akademien, deren Ahndung und Züchtigung ich mich gleichfalls unterwerfe.

Nachdem ich nun die dringenden Veranlaſſungen der Wolken dargelegt, darf ich mit mehrerem Fug und Recht Herrn W. gegen die Anſchuldigungen zu rechtfertigen unternehmen, die ihm von ſeinen Zeitverwandten daraus gemacht werden könnten, und die mehr in einer unglücklichen Verbindung der Umſtände, in denen er ſich befunden, als in ſeinem eigenen Willen ihren Grund haben.

Man wird mich hoffentlich nicht für so roh oder so verwegen halten, den Namen Sokrates in einer Schrift dieser Art über die Zunge springen zu lassen, ohne zu wissen oder zu ahnden, mit welcher Ehrfurcht ein Name, wie der, ausgesprochen werden müsse. Wenn ich auch nichts weiter als das Gastmal Xenophons von ihm gelesen hätte, so müßte ich schon, sobald ich diesen Namen, um ihn geringschätziger oder verächtlicher zu machen, niederzuschreiben gewagt hätte, von einem heiligen Schauer durchdrungen und wie ein Bösewicht in dem Augenblicke des Verbrechens von einer göttlichen Erscheinung zurückgehalten worden seyn. Dieser Mann, der sein ganzes Leben und alle dessen Vortheile der Erforschung der Wahrheit aufopferte, die er sich nie getraute ganz gefunden zu haben, dieser Mann, dem nichts unwillkommen war, das ihn näher dazu führen konnte, so wenig Schmach als körperliche Leiden, dieser Mann, dem nicht, weil er sich gern hörte, sondern weil es ihm darum zu thun war, was wahr und gut ist, unter die Leute zu bringen, und in seinen Reden die allerwürdigste Lebensklugheit und Behandlungsart anderer nachgelassen hat, durch Nachgeben immer über die zu siegen, die ihn besiegen wollten, und dessen

Worte

Worte selbst in seinem freundschaftlichen Umgange und in seinen Scherzen immer in dem Betracht wahre goldene Worte sind, an denen unsere Philosophen, bey denen freylich der Stoff, den sie zu behandeln haben, sich sehr verändert hat, lebenslang zu studieren hätten — Diesen Mann in unsern Zeiten herunterseßen oder geringschäßig machen zu wollen, hielte ich für eine wahre Gotteslästerung. Nur die Sokratidien, die schon zu seiner Zeit Aristophanes Galle rege machten, die bey veränderten Umständen Menschen und Menschengesinnungen in seinem Geleise blindzu marschiren für marschiren halten, also immer auf einer Stelle bleiben, anstatt daß sie von ihm lernen sollten, neue Wege zu treten, Sokratidien in Purpur und köstlicher Leinwand, die der Wahrheit, dem armen Lazarus vor ihrer Thür, noch keinen kahlen Groschen aufgeopfert, anstatt für sie Hunger, Mangel, Blöße, ja selbst dem Tode entgegen zu gehen, wie jener — — nur diese möchte ich durch Erinnerung an jenen großen Namen in Schröcken seßen und bescheidener machen. — Und warum hat Herr B., der so große anderweitige Verdienste hat, die Anzahl dieser vermehren wollen? Etwa seine Gedichte dadurch besser in Abgang zu bringen?

Frei-

Freilich hat er dieſen Zweck dadurch erreicht, und als Dichter kann er auch hierinn entſchuldiget werden, es war das Bedingniß ſeiner Zeit und der Umſtände, in denen er lebte, aber, mihi res, non me rebus, ſagt er ſelber. Hat er ſich etwa dadurch verleiten laſſen, daß Sokrates in ſeiner Jugend Grazien geſchnitzelt? — Aber er ſchrieb keine Philoſophie der Grazien, ſondern wenn er von der himmliſchen Venus redte, war er nichts weniger als gefälliger komiſcher Dichter *). Der Dichter weiſet anſchauend und ſinnlich, wie es iſt, aufs höchſte wie es nach gewiſſen gegebenen Umſtänden ſeyn kann, der Philoſoph ſagt wie es ſeyn ſoll. Nun hoffe ich doch in aller Welt nicht, daß Herr W. verlangen wird, alle junge Amadiſſe, daß heißt, edle junge Gemüther, die mehr als eine bloß ſinnliche Liebe ſuchen, ſollen und müſſen durch eben die Klaſſen gehen, die der Held ſeines neueſten komiſchen Gedichts durchlaufen iſt? So lang er ſich alſo neben Fieldingen hinſtellt, nehmen wir keinen Anſtand, ſeine Schriften, an-

*) Meine Freunde werden wiſſen, mit welchem Enthuſiasmus ich ſonſt von dieſem Meiſterſtück der ſanfteren komiſchen Muſe W. ich meyne der Muſarion zu reden gewohnt bin. Welche ruhige Farbemiſchung, welche herliche lebendige Schattirung der Charaktere!

anſtatt ſie zu verbieten, vielmehr jungen Leuten in die Hände zu geben, und die Welt, in der ſie zu leben haben, um alle die Gefahren, an denen ihre Tugend geübt werden ſoll, vor ihre Augen zu bringen: ſobald er ſich aber neben Sokrateſſen ſtellt, und doch der Hauptheld jenes Stücks eine lächerliche Rolle ſpielt, ſo müſſen wir dafür ärger warnen, als für das kontagioſiſte und beſchleunigendſte Gift, das jemals von einem Menſchenfeinde in den Eingeweiden der Erde iſt zubereitet worden. Mag man mir immer einwenden, er habe an dieſem Charakter nur die Schwachheiten lächerlich machen wollen; ſo ſind an einem ſolchen Charakter auch die Schwachheiten verehrungswerth, und verdienen eher die Thränen des Menſchenfreundes, als das Gelächter von Leuten, die ſolche Schwachheiten zu begehen niemals im Stande waren, weil ſie ſich in Anſehung dieſes Laſters nie den geringſten Zwang angethan. Ein Sokrates kann freylich über dergleichen Schwachheiten lachen, aber wenn er ſich als Sokrates nennt und ausgiebt, und doch zugleich mit den lebendigſten Farben bis auf das genaueſte die Geſchichte dieſer Schwachheiten ausmahlt, werden die Mitlächer mit ſeinem Sinn und in ſeinem Geiſte lachen? Wird nicht vielmehr das Gelächter zu-

letzt auf diesen Charakter zurückfallen, und ihn, da er ohnehin auf unserer Welt so selten ist, sobald er nur die geringsten Kennzeichen von sich giebt, zum Gegenstande des allgemeinen Hohns und der allgemeinen Verachtung machen? Sollte man einen Weg, der ohnehin mit so vielen Dornen besetzt ist, durch allgemeine Schmach und Infamie, daß ich so sagen mag, nun völlig ungangbar machen?

Mit alledem bin ich weit säuberlicher mit Herrn W. gefahren, als er mit mir, ich habe ihn nicht an dem Flecken anzutasten gesucht, wo es ihm am wehesten thun mußte, wie er wohl gegen mich, und das mit aller möglichen Feinheit, die Genie und Witz ihm nur an die Hand geben konnten, ob wohl dennoch vergeblich versucht hat. Er sah, daß ich mich durchaus in Shakespears Manier und die Komposition, die aufs Grosse geht, und sich auf Zeit und Ort nicht einschränken kann, hineinstudiert hatte, was that er? er suchte diese Manier als kunstlos und ungebunden verdächtig zu machen, in dem Augenblick, da sie ohnedem durch unsere eingealterten Theaterverträge überall Widerspruch genug finden mußte. Wie, wenn ich nun das Blatt umgekehrt, und nicht mit der

Miene

Miene eines rüſtigen Knaben, ſondern eines alten, erfahrnen, untrüglichen Kunſtrichters ſeine Oper durchzugehen angefangen, ſie in den letzten Akten langweilig, die Entwickelung nicht übereilt, aber zu ſchwach vorbereitet, zu kalt ausgeführt geſcholten hätte? — Shakeſpears Manier iſt nicht ungebunden, mein ehrwürdiger Herr Daniſchmende, *ſie iſt gebundener als* die neuere, für einen, der ſeine Phantaſey nicht will gaukeln laſſen, ſondern faſſen, darſtellen, lebendig machen, wie er that. Die dramatiſche Behandlung eines groſſen Gegenſtandes iſt nicht ſo leicht, als Sie es wollen glauben machen; und eben der Mangel der ſonſt bequemen Stützen der Täuſchung, der Zeit und des Orts macht die Schwürigkeiten gröſſer, und ſollte alle die, ſo in der Kunſt des würklich üblichen Theaters nicht alle Schritte durchgemacht, von einem Unternehmen von der Art zurückſchröcken. Durchaus nicht Unbekanntſchaft mit dem wirklichen Theater und deſſen Erforderniſſen, ſondern Ueberdruß allein kann einen Schritt zu der höheren Gattung rechtfertigen. Theater bleibt immer Theater, und Vorſtellungs und Faſſungsart dieſelben, ſo wie dieſelben Regeln der Perſpecktive für ein Kaminſtück und für ein Altarblatt gelten,

nur daß jeder Gegenstand auch eine andere Behandlungsart erfodert. Die Hauptsache wird immer die Wahrheit und der Ausdruck des Gemähldes bleiben, von der ein Mensch allein nie urtheilen kann, besonders wenn ihm Leidenschaften die Augen verdunkeln.

Daß ich aber wieder auf meinen Hauptzweck zurück komme, Herrn W. als Dichter gegen die Philosophen seiner Zeit, denen zu Gefallen er sich mit hat einkleiden lassen, und die die zaubervollen Pinselstriche seiner Phantasey als Weisheitssprüche des Pythagoras ansehen, zu rechtfertigen, so muß ich diesen Herren hier öffentlich erklären, daß ich ihre Weisheit verachte. Man höre mich aus, und alsdenn, wenn man noch das Herz hat, mich zu verdammen, so verdamme man mich, ich verlange nichts bessers.

Worinn besteht die ganze Weisheit dieser Herren, mit der sie so geheim thun? — In der Zufriedenheit — ein süßes Wort — das aber, wenn mans herunter hat, im Magen krümmet — im Aufgeben aller Rechte der Menschheit, Zusammenlegen der Hände in den Schooß, Genuß zweyer Wurzeln, die etwa in unserer

unſerer Nachbarſchaft liegen, und zu denen man reichen kann, ohne aufzuſtehen — mehr als kriechenden Geiz über dieſen Genuß, auch wol hie und da Schleichhändel und dergleichen, um etwas von unſern Nachbaren dazu zu betteln, übrigens gewiſſe Verſicherung, daß uns dieſe Weisheit, dieſe Mäßigung unſrer Begierden und Wünſche im Himmel tauſendfach werde belohnt werden, was die Herren Religion ſchimpfen. Den armſeligen Genuß, der einer ſolchen Faullenzerey übrig bleiben kann, ſchmückt man ſodann mit tauſend Bildern aus, die doch immer nur das Zaubergewand einer ekelhaften Armida bleiben, und alsdenn, wie glücklich, wie weiſe, wie groß! — Wohl dem, ich will gegen dieſe groſſen Leute gern ein Zwerg und ein boßhafter, ungeſitteter, unartiger Gnome bleiben, nur hören Sie, weil doch hören keine Mühe koſtet, meine Gründe bis zu Ende.

Wer iſt es, den Sie lächerlich zu machen ſuchen? wer iſt der Thor, über den Sie ſich nicht ereyfern, behüte Gott! den Sie der Aufmerkſamkeit, des Wiederlegens, des Beſtrafens nicht würdig, ſondern nur — o welche Großmuth! — belachenswerth ihn finden? —

Der Jüngling, der noch den ersten Stempel der Natur (ha, gewiß dem Bilde Gottes) getreu; für den Trieb, der eben darum der heiligste seyn sollte, weil er der süßeste ist; auf den allein alle Güte der Seelen, alle Zärtlichkeit für gesellschaftliche Pflichten und Beziehungen, alle häußliche, alle bürgerliche, alle politische Tugend und Glückseligkeit gepfropft werden kann, weil er für diesen Trieb am Ende seiner Laufbahn, die er sich heldenmäßig absticht, die höchste Belohnung von dem Wesen erwartet, das ihn ihm anerschaffen hat, der sich diese höchste Belohnung, so lange er sie noch nicht kennt, mit allen Farben seiner glühenden Phantasey ausschmückt, und endlich, wenn er sie findt, diese einzige, die dem geliebten Ideenbilde am nächsten kommt, die es vielleicht nach dem Urtheil seiner reiferen Erkenntnißkräfte unendlich weit übertrift, sich dem ganzen Taumel seiner Entzückungen überläßt, wohin sie ihn reißen wollen, (einen solchen Augenblick hat Goethe gehascht, um uns das höchste Tragische, das je in die Seele eines vom Gott erfüllten Dichters gekommen ist, anzuschauen zu geben) — einen solchen Jüngling lächerlich machen zu wollen? Ihn mit einem halbwahnwitzigen Ritter von der traurigen

rigen Gestalt in eine Klasse zu werfen, und zum Haupthelden eines komischen Romans zu formen — so lang dies nichts als Scherz bleiben soll, können wirs gestatten; so bald aber der Autor, oder die ihn lesen, eine ernsthafte Miene annehmen, und uns ihren Muthwillen, ihre Thorheit für Weisheit aufdringen wollen — wer sollte da nicht wüthen?

Erlauben Sie, meine Herren Sokraten, daß ich Ihnen den Vorhang vor unserer gegenwärtigen Welt aufziehe, und denn lachen Sie noch, wenn sie das Herz dazu haben. Sehen Sie da alle gesellschaftlichen Bande unangezogen und ungespannt aus einander sinken, sehen Sie da junge Leute mit den Mienen der Weisheit und allen Waffen der Leichtfertigkeit versehen, in allen Künsten der Galanterie unterrichtet, auf die schwachen Augenblicke Ihrer Geliebten und Ihrer Töchter Jagd machen, sehen Sie da eben diese jungen Leute mit der größten Verachtung für das Geschlecht, das allein aus Männern Menschen machen, und durch die Liebe ihren regellosen Kräften und Fähigkeiten eine Gestalt geben konnte, mit mehr als thierischer Ungebundenheit sich nicht allein für ihre künftigen Gattinnen, nein auch für

ihre Freunde, auch für den Staat, der sie nähren muß, völlig entnerven und untüchtig machen. Wo ist Aufmunterung, wo ist Belohnung, wo ist Ziel? Der wilde Ehrgeiz macht Unterdrücker, da aber die äußerlichen Anstalten in unsern Zeiten zu einer gewissen Vollkommenheit gediehen sind, so findet auch der überall Widerstand, und artet sodann in einen unthätigen und deswegen um desto unleidlichern, unerträglicheren Hochmuth aus. Die Religion, so lange sie weiter nichts als eine Anweisung auf den Himmel, auf — der menschlichen Natur ganz fremde und undenkbare Güter ist, ist viel zu ohnmächtig, in dem entscheidenden Augenblick der Versuchung, den in uns stürmenden Leidenschaften die Waage zu halten; und brauchen wir sie daher gemeiniglich wie den Deckel, den Brunnen zu zu machen, wenn das Kind hinein gefallen ist. Wie nun, daß wir den lezten Keim aller Moralität, alles Genusses, den Gott in unsere Natur gelegt, herausreissen wollen, den Glauben und die Hofnung auf Entzückungen, die eben durch die Leiden, Zweifel und Aengstigungen vorbereitet werden müssen, um ihren höchsten Reiz zu erhalten.

Sehen

Sehen Sie weiter die meisten unserer Ehen an. Verträge sind sie, einander gegen gewisse anderweitige Vortheile, die, gleich als ob man sich mit seinem ärgsten Feinde verbände, mit der größten Behutsamkeit von der Welt obrigkeitlich müssen gesichert seyn, alles zu erlauben. Und was zu erlauben? Sachen, wozu Ihnen die Natur die Kräfte schon versagt hat; eine Erlaubniß, die keine ist, und die Sie nicht nöthig hätten, so theuer zu kaufen, mit Verlust Ihrer häußlichen Ruhe, Ihrer Freyheit, Ihrer Ehre, wie oft Ihrer Ehre? — Sich Liebe zu erlauben, die keinen Gegenstand mehr findet, weil alle Gegenstände von eben dieser Freyheit zu denken eben so verderbt, eben so entnervet sind. Wohin also mit diesem glänzenden Betruge, den man sich alle Tage erneuert, alle Tage neue Plane macht, die am Abend vergessen werden, und so am Ende seines Lebens immer glaubte genossen zu haben und nie genossen hat. — Nehmen Sie nun aber die Unglückseligen, die keine solchen Merkantilischen Verträge aufrichten können. Nehmen Sie die blühende Schöne, die keine weiteren Reize hat, als die ihr die Natur und ihre Tugend gab, und die jetzt auf ewig ungebrochen an ihrem Stock absterben

muß. Nehmen Sie die unzähligen **Schlachtopfer der Nothwendigkeit** und die **furchtbaren** Geschichten, die, so wie sie wirklich geschehen, und wie ich deren **hundert weiß**, keine menschliche Feder aufzuzeichnen vermag. Nehmen Sie die **heruntergekommenen** Familien, und die andern, denen ein gleiches Schicksal drohet, die alle **vereinzelt sind**, unter denen alle Bänder, die vielleicht machen könnten, daß sich eine an der andern wieder aufrichtete, zerhauen und zerstückt sind, und für die alle menschliche Klugheit keine Hülfsmittel mehr auszusinnen im Stande ist. Die nunmehr alle, anstatt einen gemeinschaftlichen Quell der Freuden (und welche Freuden sind inniger und wärmer, als die von zwey vereinigten Familien?) ausfindig zu machen, eine auf der andern **Ruinen triumphiren.** Man schreiet über den Luxus, daß er die Ehen hindere, nein, meine Herren, es ist nicht der Luxus, der Luxus ist das einzige Mittel, die **Freuden der Ehe auch von außen glänzender und herrlicher zu machen**, es ist, was Sie sich alle selbst nicht gestehen wollen, die Pestbeule in Ihrer Brust, die Verderbniß der Sitten, die Geringschätzung höherer Wonne für einen thierischen Augenblick, der Ihnen freylich heut

zu

zu Tage leicht genug gemacht wird. Ihre Mütter, ihre Väter, ihre Weiber, ihre Kinder — wenn gleich das dumpfe und unentwickelte Gefühl ihres Elendes sie stumm macht — verwünschen in den Augenblicken, wo die gesammten Folgen Ihrer Grundsätze auf Sie herein brechen — ohne es zu wissen, ohne es zu wollen, Sie. — Sie, die jetzt des allgemeinen Elendes lachen.

Wenn nun zu den äussern Bewegungsgründen noch die innern hinzu kommen, eines Triebes zu schonen, den uns die Natur gab, um damit zu wuchern, nicht ihn, eh wir mündig werden, zu verschleudern; wenn die gänzliche Betäubung unsers innern Nerven uns mit einer furchtbaren Armuth an Wonnegefühl für unser ganzes Leben bedroht: worauf könnten wir Jünglinge, die an der Schwelle des Lebens stehen, wohl eifersüchtiger seyn, als auf die geringste Verletzung der Grundsätze, die uns die richtige Anwendung dieses Triebes auf ewig befestigen? Hier Schwärmerey zu rufen, wo der erste Entschluß alles ist — seit ab vom Rosengebahnten Wege herzhaft auf Dornen zu treten, die uns zum Glück eines Halbgotts führen, von

dem unsern Gegnern bis auf die Vorempfindung fehlt — ist, und muß uns wahres Kriegesgeschrey seyn, das alle unsere moralischen Gefühle empört, mag auch die Stimme, die uns das zurief, noch so süß und Syrenenmäßig tönen. Ja, je zaubrischer sie ist, desto mehr verdopele sich unsere Wuth, ihr zu entweichen, nach dem Maaß, als die Waffen, die man gegen unsern Entschluß anwendet, gefährlicher werden, der wahrhaftig keiner von den leichten ist. Ach in einer Welt, wo das geringste Wanken und Zweifeln an seiner Hofnung schon Fall und Untergang ist, wo tausend Augen uns entgegen buhlen, tausend Busen uns entgegen beben, die oft von der Nothwendigkeit, oft von der Falschheit, oft, welches die fürchterlichste aller Versuchungen ist, vom Irrthum, mitleidenswürdigen Irrthum, der ihnen nicht benommen werden kann, gegen uns bewafnet werden, die, da Liebe und Leidenschaft

ſchaft auf ihrer Seite ſind, uns keine andere Wahl als die eines Böſewichts oder eines Elenden übrig laſſen — ach meine Freunde, der Kranz hängt oben, und der Fels iſt glatt. Nur eine kann eure Leidenſchaft haben, wenn die andern euer Mitleiden, eure Liebkoſungen vielleicht, eure Dienſtleiſtung (denn wem ſeyd ihr ſie mehr ſchuldig, als dem in unſrer kalten Welt ſo hülfloſen Geſchlecht?) kurz allen äußerlichen Anſchein eurer Leidenſchaft haben. Laßt euch das nicht reuen, ſeyd edel, opfert auf, ohne Wiederwillen, alles, was man von euch fodert, alles — nur nicht euer Herz. Dies kann niemand fodern, niemand — auch die behendeſten Kokettenkünſte nicht — erſchleichen, und wenn euer Herz euer iſt, wird eure Tugend gewiß ſicher ſeyn. Bleibt Meiſter eurer Herzen, und ihr bleibt Meiſter der Welt. Verachten könnt ihr ſie mit all ihrem Gewirr äußerer Umſtände und Zwangmittel, die

nur

nur Zwangmittel für Sclaven ſind, die den Adel des Funkens nicht kennen, der in ihnen lodert, und der die Verheißungen der ganzen Erde hat.

Wer kann das Namenloſe, ängſtige Gefühl, für welches wir doch immer nur Zerſtreuungen vergeblich aufſuchen, dunkel genug ausmahlen, das alle unſere Fiebern tödlich durchſchauert, wenn wir, bey Erſchöpfung unſeres inneren Sinnes, das ganze irrdiſche und ſterbliche unſerer Subſtanz inne werden, inne werden die furchtbare Lücke, die ſich zwiſchen unſerer Anhänglichkeit an die Welt und zwiſchen allem, was wir ſonſt in ihr ſchätzbar und genießbar fanden, einſtellt. Da alſo alles Glück in der Welt auf unſere innere Beſchaffenheit und Empfänglichkeit deſſelben ankommt, welche Drachen ſind feurig genug, dieſen Eingang deſſelben zu bewahren? ſollte auch die Gefahr,

wo-

womit er bedroht wird, durch einen optiſchen Betrug ſich uns gröſſer abbilden, als ſie in der That iſt. Selbſt dieſer optiſche Betrug iſt ein Verwahrungsmittel der Natur, das uns wenigſtens in Betracht derer heilig ſeyn ſollte, die noch nicht reife Einſichten genug erworben haben, die wirkliche Geſtalt dieſer Gefahren mit ihrem Verſtande zu beleuchten. Für dieſe aber Karten aufzuzeichnen und zu illuminiren, iſt, wie Herr W. ſelbſt eingeſtehen wird, ein höchſt mißliches und gefahrvolles Unternehmen, zu dem nicht bloß poetiſches Talent und Kenntniß der Welt, ſondern auch eine groſſe Doſis von Güte des Herzens erfodert wird, die ſich lieber in ein dunkles Licht ſtellen, als durch ein verborgtes feyerliches Anſehen und Hohngelächter allen Muth in jungen zur Tugend aufſtrebenden Herzen niederſchlagen will.

Wie aber, wenn Herr W. ſelbſt ein

Mär-

Märtyrer der Philosophie seiner Zeiten geworden wäre, und durch eine der schönsten und unglücklichsten Leidenschaften bis auf einen Grad der Verzweiflung gebracht, den man an gefühllosen Seelen nicht innig genug bedauren und verehren kann, aus Verdruß übers menschliche Geschlecht einer Schwärmerey gespottet hätte, die seine Jugend so unglücklich machte. Wenn der Beyfall, mit dem seine ohnehin dahin gestimmten Zeitgenossen diese mit allen Waffen seines Witzes und seiner aufgebrachten Einbildungskraft gerüsteten Spöttereyen aufgenommen, ihn auf dem einmal beschrittenen Wege immer weiter fortgerissen, bis er aus dem süßen Taumel des allgemeinen Zujauchzens erwachte, inne hielt, die leeren Köpfe, die mit ihm gelaufen waren, seitab auf bessere Wege zu führen suchte, wo sie wenigstens nicht Ursache hätten, zu bereuen, daß sie die Verirrungen eines feurigen Genies für Lehren der Weißheit und Tugend

gend gehalten — — o mein liebenswürdiger Freund! reichen Sie mir ihre Hand, und ich will Ihr Herz so sehr verehren, als ich Ihren Geistesgaben meine Bewunderung nie habe entziehen können. Und wie könnte Ihr Vaterland sodann undankbar gegen einen Dichter seyn, der selbst durch den zufälligen Schaden, den er verursacht, unzählige Jünglinge besserer Zeiten belehrt hat, die Abwege einer zu schnellen Einbildungskraft, eines zu empfindlichen und reitzbaren Herzens zu vermeiden und sowohl aus Ihrem Exempel als aus den Abdrücken nicht aus der Luft gehaschter, sondern bewährter Erfahrungen menschlichen Lebens (dem ächten Probierstein wahrer Dichter) weise zu werden. Wie könnte ihr Vaterland, ohne alles Blut in seinen Adern empört zu fühlen, eine Niobe in Ihrem Zimmer vermuthen und nicht die Ursache dieser Thränen zu erforschen und wegzuräumen suchen? Nein, würdiger Kriegesmann, der

noch

noch in ſeinem Alter dem Feinde entgegen ge-
hen und irgend eine Kugel auffangen will, ei-
nem Jüngeren das Leben zu retten, das ſollen
Sie nimmer, nimmer, ſondern Ruhe —
Dichterruhe auf Lorbeern Ihre Strafe ſeyn.

Pandaemonium germanicum.

Eine Skizze

von

J. M. R. Lenz.

Aus dem handschriftlichen Nachlaße des verstorbenen Dichters herausgegeben.

Nürnberg 1819.
bei Friedrich Campe.

Ex dono
Guilelmi Pfeiffer
Parisiensis

Dem heitern Glauben zugewendet, jedes geniale Product ſey Gemeingut aller Zeiten, aller Geiſter, übergiebt ſeinen Zeitgenoſſen dieſe kleine, wilde Schrift, der Herausgeber. Sie fand ſich in dem handſchriftlichen Nachlaße des unglücklichen Dichters J. M. R. Lenz. Er ſchrieb ſie, ſehr wahrſcheinlich, 1775, in Straßburg. Auch ſie iſt ein nicht unwürdiger Beitrag zu den kleinen Schriften, die zu jener Zeit von den vorzüglichſten, damals aufſtrebenden, in jugendlichem Lebensmuthe brauſenden Männern ausgingen und, ſowol durch Gehalt als kecke Form, beigetragen haben, in die ſchöne Literatur teutſcher Zunge die Freiheit zu bringen, welche jenes rege Leben hervorrief, das in wenigen Jahren ſie neu geſtaltete. Der Dichter ſcheint ſie anfangs nur einem kleinen Kreiſe ſeiner Freunde beſtimmt, dann aber für den Druck geordnet zu haben. Denn, wider ſeine Gewohnheit, iſt dieſes Pandaemonium, in vier gehefteten Bogen, ſorglich abgeſchrieben.

Später hat er diesem Verfasse entsagt, wie auf dem Titelblatte der Handschrift, die von seiner Hand bemerkten Worte „wird nicht gedruckt“ beweisen.

Sie spricht deutlich den Überdruß an der Gegenwart aus und die Ahnung einer schönern Zukunft. Ihm entsprungen, beleuchtet sie das Thun und Treiben der Schriftsteller jener Zeit, die, im eitlen Wahne ihrer Machtvollkommenheit, sich erkühnten, der Literatur Gesetze aufdringen zu wollen. Wie jedoch ein reinigendes Gewitter in zermalmender Pracht daherzieht über Gute und Schlimme, so wirft der Verfasser, in jugendlichem Feuer, auch bedeutende Männer mit in die gemeine Spreu, die er unsanft sichtet. Darum mag es geschehen seyn, daß er endlich diese Schrift unterdrückte, als ihm über einige zu rasch verurtheilte Männer eine andere Meinung gekommen war. Sonach kann gefragt werden: welche Berechtigung dem Herausgeber nun geworden, eine aus diesem Grunde von dem Verfasser selbst unterdrückte Schrift, dennoch bekannt zu machen? Er antwortet: vor zwei und vierzig Jahren hatten diese Blätter, neben ihrem poetischen Werthe, auch noch persönliche Beziehung; jezt aber, nachdem die Zeit diese aufgehoben, blieb

nur jener, und um ſeinetwillen darf ſie nicht verloren gehen. Die Nachwelt richtet die Vorwelt, und wer vor dieſem Richterſtuhle beſtand, dem folgt der Tadel ſeiner Zeitgenoſſen nicht mehr; er hat den Siegeskranz errungen, der unverwelklich noch fernen Jahrhunderten grünt. Überdieß hat Lenz, bei andern Gelegenheiten, einen großen Dichter öffentlich angegriffen; doch beweiſen ſeine handſchriftlichen, bisher unbekannten Geſtändniße: daß er ſpäter ſein Unrecht einſah und es durch die volleſte Anerkennung der Verdienſte ſeines Gegners, vergütete. Dieſe Blätter gehören alſo in die Hände der Nachwelt, auf daß ſie auch ihn gerecht würdige. So ſtehe denn dieſe Schuld und ihre Sühne hier bei einander!

Iſt gleich dem Satyr keineswegs zu wehren, der ſeine Geißel auch gegen Fehler bedeutender Männer erhebt, ſo kann es doch niemals gebilligt werden, wenn Leidenſchaft ihn ſeine Streiche ungerecht austheilen läßt. Das thut Lenz gegen Jacobi und Wieland. Über den erſteren gilt auch von ihm, was Göthe, in ſeinem Leben S. 430 des dritten Theils, von ſich ſagt. Sein Verfahren gegen Wieland fordert nähere Würdigung, die, durch einige Papiere ſeines Nachlaßes, vollſtändig werden kann. Lenz hegte

gegen Wieland, ehe er ihn persönlich kannte, recht bittern Haß, und zwar deswegen, weil er in ihm das Laster zu haßen meinte. Der wahre Grund lag in Lenzens, durch Wielands üppige Darstellungen, tief verwundetem, sittlichen Gefühl, welches ihn den Dichter mit dem Menschen verwechseln ließ. Man ist nur zu geneigt, wenn ein Schriftsteller schlimme Eigenschaften mit Liebe malt, darin eine unwillkührliche Enthüllung seines innern Menschen zu sehen. Um wie viel leichter mußte, auch deshalb, diesen Fehlgriff der noch jugendliche Lenz begehen, als er Wieland, mit allem Aufwande seines großen Talents, Darstellungen vollenden sah, die seine, durch fromme und keusche Erziehung, vielleicht zu reizbare Sittsamkeit, beleidigten. Der große Künstler, auch in solchen Bildungen, wurde übersehen und dem Menschen das zur Last gelegt, was jener, im Bewußtseyn überwiegender Kräfte, muthwillig gesündigt hatte. Er meinte ihn recht eigentlich anfeinden zu müssen, weil er so schön sündigte. Diesem Grunde seines Haßes gesellte sich noch ein zweiter, der auch den Dichter herabzuwürdigen schien. Wieland entlehnte bisweilen den Stoff zu seinen kleineren Dichtungen von den älteren Franzosen, ohne gerade seine Quellen immer anzuzeigen. Da er

aus ſeinem Reichthum den oft magern Stoff zu einem neuen blühenden Gebilde erhob, ſo konnte er ſich wohl, mit Recht, als Schöpfer deſſelben anſehen. In dieſem Verfahren ſah der erbitterte Lenz ein böſes Plagiat, und glaubte ſich nun zwiefach berechtigt, ihn zu züchtigen, wie und wo er nur immer konnte. Für dieſe Urſache ſeines Unwillens zeugt unter andern folgendes Epigramm von Lenz, im Göttinger Muſenalmanach 1776.

Der Archiplagiarius.

Ihr fangt mich nicht; ich weiß die Kniffe!
Weß man mich zeiht *), das beſt' ich andern an. **)
Kein einziger der Autorgriffe
Entwiſchte mir; das machte mich zum Mann!
So zündet Archimed der Römer Schiffe
Mit aufgefangnem Lichte an.

Solchen Unwillen aus ſolcher Urſache, trug indeß Lenz gegen Wieland nicht allein, ſondern die edelſten, die beſten Männer ſeiner Zeit, die Wieland nur aus ſeinen Dichtungen kannten, theilten ihn und ließen ihm dann erſt Gerechtig-

*) S. Gelehrtenrepublik.

**) S. den Teutſchen Merkur über Knaut und andre.

keit wiederfahren, wenn sie ihn persönlich kennen gelernt. Darin stand Lenz keinem nach. Der edle Graf Stolberg möge nicht zürnen, daß hier ein Brief von ihm, an Lenz, als Beweis dieser Behauptung bekannt wird.

Kopenhagen den 3. Febr. 1776.

Ich wollte, daß ein Brief Ihnen sagen könnte, mein Freund! wie sehr ich Sie liebe, und so lebhaft es sagen könnte, als ich es empfinde. Zwar habe ich Sie nur kurze Zeit gesehen, aber gleich liebte ich Sie herzlich, fand Sie gleich so, wie ich mit Ahndung gehofft hatte, Sie zu finden. Seitdem hab' ich viel gesehn, viel genossen, viel empfunden. Aber all das hat dem Eindruck, welchen Sie auf mich machten, im geringsten nichts von seiner Stärke genommen, ich fühle noch eben so lebhaft, daß Ihre herzliche Freundschaft meinem Herzen ein Bedürfniß ist. Könnt' ich doch einen Nachmittag nun mit Ihnen zubringen, es liegt mir auf dem Herzen, daß Sie vielleicht es nicht ganz sehen, wie sehr ich Sie liebe. Das möcht' ich Ihnen mündlich sagen. Auch möcht' ich mit Ihnen schwatzen vom Gottes-Lande Schweiz und vom Gottes-Mann Lavater.

In Teutschland ist mir in Weimar vorzüglich wohl geworden. Der Herzog ist ein herrlicher Jüngling, beide Herzoginnen, Mutter und Frau, sind zween Engel. Unser lieber Wolf *) lebt dort herrlich und in Freuden, wird von allen geliebt, ist sogar ein Herzensfreund von Wieland. Ich hätte wohl die erste Umarmung sehen mögen; mir kamen sie zuweilen vor, wie der Hercules in der Alceste, und der Hercules in Wolfs Farce.

Ich muß Ihnen doch sagen, daß Wieland weit besser ist, als ich dachte; sein Herz ist wirklich gut. Er würde ganz gut seyn, wenn man ohne Liebe für Religion und Sitten es seyn könnte. Ich habe viel öfter mit ihm sympathisiren können, als ich geglaubt hatte, es gieng so weit, daß ich, welcher so viel Gefallen sonst hatte an allem Herzeleid, so Sie und Voß ihm anthun, endlich Mitleiden mit ihm kriegte, und es mir schien, Sie beide hätten ihm zu viel angethan. Wolf geht viel weiter als ich, und ist sein wahrer Herzensfreund. Ob ich ihm gleich gut geworden bin, so wollte ich doch, daß er nicht in Weimar lebte. Ich komme dorthin als Kammerherr. — — — — — — —

*) Wolfgang Göthe.

Unſern treuen Wolf hoffe ich oft zu ſehen. Mit Klopſtock haben wir ſeelige Tage gelebt; über die Belte ſind wir mit Eisbooten gegangen, man zieht das Boot nach ſich, und ſpringt hinein, ſobald das Eis bricht. Schweſtern haben wir hier, wie ſie im Himmel nicht beſſer ſeyn können. Mein Bruder liebt Sie zärtlich. Lieben Sie mich, wie ich Sie liebe, und verzeihen Sie, wenn ich zu viel fodre.

F. L. Stolberg.

Hatte nun damals ein ſo bedeutender Mann, der die Welt und das Leben ſchon durch ſeine äußere Lage genauer kannte, als der vier und zwanzigjährige Jüngling, kein Hehl, daß er, aus ſittlichen Gründen, Wielands Freund nicht werden könne, wie viel weniger kann man Lenz ſeine Abneigung verargen. Es bedurfte indeß nur der perſönlichen Bekanntſchaft Wielands, um Lenzens Meinung von ihm völlig umzuändern. Sie wurde ihm, als er 1776 nach Weimar kam *) Nun überzeugte er ſich von dem

*) Von dieſem erſten Begegnen, iſt folgende Erzählung aufbehalten worden. Viele Jahre nach dieſer Zeit, als Lenz, vergeſſen und unbekannt, fern von allen, die ihm einſt theuer waren, müde ſeines

Irrthume, der ihn in Wieland ein laſterhaftes Herz finden ließ, und dieſe völlig umgewandelte Meinung ſprach er offen und ehrlich in ſeinem Antwortſchreiben an den Grafen Stolberg aus. Ob dieſes wirklich gedruckt worden, wie ſein Eingang vermuthen läßt, blieb dem Herausgeber unbekannt, doch glaubt er, auch wenn dieß geſchehen iſt, es hier aufnehmen zu müſſen, theils als Beweis ſeiner Meinung über die Urſachen von Lenzens Abneigung von Wieland, ehe er ihn perſönlich kannte, theils hofft er aber auch, daß dadurch genügend dargethan werde: wie gern und willig Lenz ſeinen Irrthum eingeſtand, und durch die volleſte Anerkennung des Werthes der Verdienſte Wielands ſein Unrecht zu verſöhnen bemüht war. Das Original des nun folgenden Briefes iſt von Lenzens eigener Hand und völlig treu hier wiedergegeben wor-

---

gequälten Lebens, kein Glück mehr erwartete, als nur das Grab, fragte Wieland, in Weimar, einen achtungswerthen Livländer: ob er Lenz kenne? Da jener verneinend antwortete, bemerkte Wieland, Lenz ſey ein ſonderbarer Menſch; bei ihrem erſten Zuſammentreffen habe er ſtaunend ausgerufen: „Sind Sie Wieland? — Ich dachte Sie „mit Hörnern, Krallen, dem Pferdefuß!“ —

den. Ein gleiches Verfahren hat der Herausgeber in Hinsicht aller hier mitgetheilten Papiere beobachtet.

Brief von Lenz

an den

Grafen Friedrich Leopold Stolberg.

Wundern Sie sich nicht, bester Graf! statt einer geschriebenen, eine gedruckte Antwort von mir zu erhalten? Sie werden begierig seyn, zu wissen, wie Wieland mich empfangen hat, Wieland, der einzige unter allen Menschen, den ich vorsätzlich und öffentlich beleidigt habe. Sehen Sie da, ob sein Benehmen gegen mich nicht des menschenfreundlichsten Philosophen würdig ist. Als ich ihn das erstemal sah, machte die zutrauenvolle, vergnügte Bewegung, mit der er mich grüßte, mich schon wirre; es war, als ob's ihm jemand gesagt hätte, ich sey um seinetwillen gekommen, obschon wir uns nur auf der Straße antrafen. Wir speißten den ersten Abend am dritten Ort zusammen, es fiel kein Wort von dem Vergangenen vor, und unser Gespräch war so herzlich und munter; ja, als es später gegen die Nacht kam, so freundschaftlich, als ob wir Jahre lang in dem besten Vernehmen

bey einander gewohnt. Dieſe Amneſtie hat er bey allen Gelegenheiten ſo unverbrüchlich beobachtet, daß er ſogar bey Hof, wo er am erſten Gelegenheit gehabt, mich durch ſeine Vorwürfe aus der Faſſung zu bringen, und wo ich die Dreiſtigkeit ſo weit trieb, ihm über einige Stellen ſeiner komiſchen Gedichte meine Bedenklichkeiten zu ſagen, er mich mit der größten Sanftmuth und Ernſt zurecht wies, und mir über verſchiedene Dinge Aufſchlüſſe gab, die ich, nebſt dem, was ich durch weiteres Nachdenken darüber herausgebracht, Ihnen mittheilen will.

In der That, beſter Freund, iſt ein weſentlicher Unterſchied unter einem ſchlüpfrigen und einem komiſchen Gedicht, wie Wielands Erzählungen und Ritterromane ſind. In den erſten werden die Unordnungen der Geſellſchaft ohne Zurückhaltung mit bachantiſcher Frechheit gefeiert und ihnen, daß ich ſo ſagen mag, Altäre geſetzt, wie Voltaire und Piron thaten, in dieſen werden die Schwachheiten und Thorheiten der Menſchen mit dem Licht der Wahrheit beleuchtet und (wie könnte ein Philoſoph ſie würdiger ſtrafen) dem Gelächter weiſerer Menſchen Preis gegeben. Mich deucht, der Unterſchied iſt ſehr kennbar, und nur Leidenſchaft konnte mich bisher blenden, ihn nicht zu ſehen.

Man wirft ihm vor, daß seine komischen Erzählungen zu reitzend, gewisse Scenen darin zu ausgemalt sind. Ein besonderer Vorwurf! Eben darin bestand sein größtes Verdienst, und der höchste Reiz seiner Gemälde ist der ächteste Probierstein für die Tugend seiner Leser. Tugend ohne Widerstand ist keine, so wenig als einer sich rühmen darf, reiten zu können, wenn er nie auf etwas anders, als auf ein Packpferd gekommen. Eine solche furchtsame, träge, ohnmächtige Tugend ist bei der ersten Versuchung geliefert. Will also einer an diesem Eckstein sich den Kopf zerschellen, anstatt sich an ihm aufzurichten, so thut er's auf seine Gefahr. Dasselbe würde ihm bey der ersten schönen Frau begegnet seyn; darf er deswegen den Schöpfer lästern, der sie gemacht hat? Setzen wir diese nun auch in hundert noch reitzendere Verhältnisse, der Reine, dem alles rein ist, und der seinen Entschluß und seine Hoffnungen unwandelbar im Busen fühlt, wird, wenn wir sie zu hunderten gruppirten, mit der Trunkenheit eines Kunstliebhabers, wie unter Griechischen Statuen vorbeygehn, ohne einen Augenblick zu vergessen, daß nur eine ihn glücklich machen kann. Überhaupt schweigt der thierische Trieb, je höher wir auch die Reitze der körperlichen Schönheit spannen,

und verliert ſich unvermerkt in die ſeelige Unruhe und Wonne des Herzens, das alsdann von neuen, menſchenwürdigern, entzückendern Gefühlen ſchwillt, wohin ihn Wieland, an hundert Stellen ſeiner komiſchen Gedichte, ſo geſchickt hinaufzubegleiten wußte. Welche Wohlthat er dem menſchlichen Geſchlechte dadurch erwieſen, wird ihm erſt die Nachwelt danken: falls ſeine Gedichte etwa nicht, unglücklicherweiſe, anders geleſen werden ſollten, als er ſie geleſen haben will.

Sollten Sie nun vollends dieſen Mann in ſeinen häuslichen Verhältnißen, wie ich faſt täglich, zu ſehen Gelegenheit haben, wie er ganz Zärtlichkeit gegen ſeine Gattin und Kinder iſt, deren feurige Augen die beſte Widerlegung aller derer ſind, die jemals in ſeinen Gedichten ſchlüpfrige Stellen gefunden oder daraus nachtheilige Schlüße auf ſeine Sitten gemacht, ſollten Sie ſehen, wie aufmerkſam und nachgebend er gegen jeden Schatten von Verdienſt, wie beſcheiden, obwohl immer gerecht, gegen ſich ſelbſt, wie entfernt von allen Anmaßungen und Foderungen an andere, wie beynahe zu nachläßig für ſeinen Ruhm und die Erhaltung deſſelben, wo ihn nicht die äußerſte Noth dazu zwingt (daher auch die falſchen Lichter kommen,

unter denen er sich bisher immer entfernten Personen gewiesen) wie eifrig und emsig das Gute zu befördern, wo und wie er kann, so würden Sie sich nicht wundern, daß ich, der weder von Schriftstellern, noch vom Publikum etwas zu erwarten hat, einem ohne mich schon berühmten Mann den Hof mache, ich, der mit eben der Sorglosigkeit in meinem Haß und in meinen Unarten gegen ihn fortgefahren wäre, wenn mein Herz mich nicht erinnert hätte. Ich wünschte sehr, noch so lange hier bleiben zu können, daß ich auch Sie, unter so viel trefflichen und von so vielen Seiten sich auszeichnenden Personen, als diese glückliche Gegend einschließt, sehen und umarmen könnte.

Lenz.

Außer diesem, zu öffentlicher Genugthuung bestimmten Briefe, findet sich in Lenzens Nachlaße noch ein zweiter „Brief über Wieland und „einige seiner Gedichte, hauptsächlich über den „neuen Amadis," der, zu Würdigung der Schriften Wielands bestimmt, ausführlicher dieselben Ansichten von ihm ausspricht. Er ist jedoch nur als Fragment vorhanden, und eignet sich deshalb nicht dazu, bekannt gemacht zu werden. Zwei Bruchstücke aus Briefen an seine

Freunde, mögen indeß hier eine Stelle finden, weil ſie beweiſen: daß er mit jenen Erklärungen es ſehr ernſtlich meinte.

An Zimmermann in Hanover.

Weimar 1775.

—— Darf ich Sie bitten, ſich gegenwärtigen Gedichts *) bey unſerm Freunde Boye anzunehmen, das hoffentlich die Aergerniſſe, die ich dem Publikum in Anſehung Wielands gegeben, wieder gut machen, und denen Beherzigungen ſelbſt, die mich gezwungen, über die Schnur zu hauen, und die ich in der Vertheidigung dargelegt, mehr Gewicht geben wird.

An ſeinen Vater in Dorpat.

Weimar 1776.

—— Ich muß noch hinzuſetzen, daß ich jetzt durch die Bekanntſchaft Wielands, eines der größeſten Menſchen unſers Jahrhunderts, deſ-

*) S. Teutſches Muſäum 1776, December, Seite 1099 u. w.: Epiſtel eines Einſiedlers an Wieland. Auch abgedruckt in der 3ten Bandes 1ſten Stück. Dort findet ſich auch die Vertheidigung.

sen Werth aber freilich nur die Nachwelt ganz schätzen wird — und ich darf sagen, durch sein Herz und seine Freundschaft, eine der glücklichsten Acquisitionen meines Lebens gemacht. —

Andere seiner Briefe erzählen sein Verhältniß zu Wieland, und haben einige interessante Züge seines Characters sowol, als auch die Erinnerung mancher Annehmlichkeiten in den Verhältnißen der ausgezeichneten Männer, die damals in Weimar lebten, bewahrt. Sie gehören indeß eigentlicher in Lenzens Biographie; für diese mögen sie denn aufbehalten bleiben. Auch glaubt der Herausgeber, schon durch die mitgetheilten seinen Zweck erreicht und die Leser dieser kleinen Schrift überzeugt zu haben: daß Lenz nur aus sittlichen Gründen Wieland zu haßen meinte, ihm aber volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, als er seinen Irrthum eingesehen. So möge denn sein Verfahren keine Rüge finden, sondern, ihm versöhnt, erwäge der Leser jene schöne Zeit, in der, durch keine Nebenbetrachtung mißleitet, die jungen Herzen so zürnen konnten, wenn Schönheit und Tugend getrennt erschienen. Sie ist vorüber, wie seitdem so viel Schönes und Großes vorübergegangen. Unsere Nachwelt wird die Jetztwelt

einſt richten; möge ſie unſere Irrthümer nur bedauern können.

Irrte Lenz, wie wir eben ſahen, in ſeiner Meinung von Wieland, ſo iſt's dagegen ſehr erfreulich, ihn ſeinen großen Jugendfreund ſo gemuthsvoll würdigen zu ſehen. Er bezeichnet vor zwei und vierzig Jahren ſchon ahnend die Höhe, welche dieſer einſt behaupten ſoll; — wir ſehen ihn auf derſelben. Wo und wie er ihn auch in dieſer Schrift handeln läßt, ſo iſt doch immer die vollſte Anerkennung des jugendlichen Heros, und ſeine anſpruchloſe Freundſchaft für ihn, an keiner Stelle zu verkennen. Sollten dieſe Blätter dem hohen Genius jemals zu Geſichte kommen, ſo erkennet er vielleicht in ihnen den Jüngling, der ihm einſt ſo anmuthig „über unſere Ehe" ſchrieb, und ſieht ihn nun in beſſerem Lichte, als zu jener Zeit, wo er ihm zutrauete: daß er Götter, Helden und Wieland ſo eilig in den Druck beförderte, „um ihn beym Publikum in üblen Ruf zu ſetzen." — Wenn man Lenzens Beweglichkeit bedenkt, wenn man erwägt, daß er in Wieland das Laſter zu haßen meinte, ſo iſt es begreiflich, warum er die ſchnellſte Bekanntmachung jener Schrift ſehnlich wünſchen mußte, und dann iſt es wohl unmöglich, ſeinem Herzen jene ſchlechte Abſicht beizu-

meſſen. — Götter, Helden und Wieland erſchienen 1774, auch „Werther" iſt in demſelben Jahre bekannt worden; dieſes Pandämonium wenigſtens ſpäter, als Werther. — — Auch ein Fragment von ihm, geſchrieben, nachdem er zuerſt in Mannheim geweſen, ſpreche für ihn. Schwerlich war Lenz vor 1775 dort, weil er bis zu dieſem Jahre wohl kleine Reiſen im Elſaß, aber keine weitere Entfernung aus Straßburg unternommen hat.

—— „Als ich den Antikenſaal in Mannheim ſah, Bruder Göthe, ſo durchdrang, durchbebte, überfiel mich Dein Geiſt, der Geiſt alles Deines Thuns und aller Deiner Schöpfungen, mit einem Entzücken, dem ſich nichts vergleichen läßt. Ich ſah Dich an meiner Seite ſtehn, ich ſah, wie ſich Dein Blick an den Zähren letzte, die ich vor Laokoon vergoß, wie alle die himmliſche Begeiſterung dieſer Geſtalten, denen ich — o! wie gern die Ehre der Anbetung erwieſen hätte, auch Dein Herz zu höherer Freundſchaft für mich emporhub, da ich ihrer nun würdiger war. Ach, wer ſollte den Gott in dieſen Bildern nicht anbeten, wer ſollte das Herz haben, das Idolatrie zu nennen! — Nur Du auf der Rechten, und ſie, die Hoffnung meiner letzten Seligkeit an meinem Herzen, fehlten mir noch,

um nun wirklich das erstemal die Freuden des ewigen Lebens zu fühlen.“

(Aus Lenzens hinterlassenen Papieren.)

In Lenzens handschriftlichem Nachlaße sind viele Blättchen, die Gedankenkeime, Bemerkungen, Worte der Liebe, bewahren sollten. Sehr viele sprechen von Göthe; keines anders als mit inniger Liebe und Achtung. Selbst einige Zeilen, kurz vor seinem Tode geschrieben, sprechen sie noch aus. Wie auch einige Sonderbarkeit in seinem Character, wie auch der Schein gegen ihn spreche: Lenz war seinem Freunde Göthe doch getreu bis in den Tod. — —

Was zum Verständniß einiger Stellen diesem Pandaemonium vorauszuschicken nöthig schien, glaubt der Herausgeber nun mitgetheilt zu haben. Über den Genius, so wie über den Werth der kleinen Schrift selbst, enthält er sich jeder vorgreifenden Meinung, überzeugt, daß der Leser ohne sein Zuthun, sie würdige, und eben so überzeugt: daß noch nie die Ansicht eines Herausgebers dem Leser zur Richtschnur diente; welches immer fröhlich von ihm bemerkt worden, als Beweis der herrschenden Freiheit, wenigstens in Dingen des poetischen Sinnes.

Des Dichters handschriftlicher Nachlaß, von treuer Bruderliebe, in wehmüthiger Erinnerung des geliebten Todten, durch lange Jahre sorglich aufbewahrt, wurde endlich dem Herausgeber dieser kleinen Schrift vertraut. Er besteht aus den Papieren, die 1778, als Lenz in Emmedingen erkrankte, in des edlen Schlossers Händen blieben, und aus denen, die man nach seinem Tode, in Moskau, fand. Jene enthalten auch einen Theil seines Briefwechsels mit Herder, Klinger, Lavater, Merk und andern vorzüglichen Männern seiner Zeit. Sehr bedauert er, daß von Lenzens „Katharina von Siena" und von dem Schauspiel „die Laube" nur die erste und überdieß sehr unvollständige Handschrift unter diesen Papieren sich findet. Besonders leid ist es ihm um „Katharina von Siena", weil dieses Trauerspiel wohl das vollendetste Werk Lenzens war. Schlosser besaß eine vollständige Handschrift, wohin sie aber nach seinem Tode gerathen, möchte nun wohl schwerlich ausgemittelt werden; und so wäre denn ein schönes Werk verloren auf immer! — Wie Katharina von Siena verloren gegangen, so dürfte es leicht dem Andenken ihres Dichters geschehen. Denn sein unglückliches Leben, glänzend begonnen und in Vergessenheit beschloßen, rückte ihn lange schon

aus den Augen des Volkes, für das er schrieb. Der Herausgeber sammelte seit Jahren, Materialien zu einer Biographie des so merkwürdig unglücklichen Dichters. Ihn unterstützten sehr edle Männer. Diese Materialien und einige schöne Herbstblüthen dieses Genius will er bekannt machen. Vielleicht erfüllt dann Lenzens grosser Jugendfreund die Hoffnung, die er weckte, „seinen Lebensgang auf irgend eine Weise anschaulich zu machen" — und giebt so das schönste Denkmal des Dichters, der lange schon zu dem Frieden eingegangen ist, den er auf Erden nicht fand.

D. Dumpf.

Pandaemonium germanicum.

Eine Skizze.

Difficile est satyram non scribere.

Der Teutſchen Wändekritzler Heer,
Unzählbar, wie der Sand am Meer,
Iſt meiner Seel' beym Lichten beſehn,
Nicht einmal werth, am Pranger zu ſtehn.

Ein Dunſtadiſch Spottgedicht
Lohnt da, Gott weiß! der Mühe nicht,
Und ihre Namen nur aufzuſchreiben,
Das ließ' der Teufel ſelbſt fein bleiben.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Der ſteil Berg.

Göthe. Lenz im Reiſekleid.

Göthe. Was iſt das für ein ſteil Gebürg mit ſo vielen Zugängen?

Lenz. Ich weiß nicht, Göthe! ich komme erſt hier an.

Göthe. Iſt's doch ſo herrlich dort oben zuzuſehn, wie die Leutlein anſetzen und immer wieder zurückrutſchen. Ich will hinauf.

(Geht um den Berg herum und verſchwindet.)

Lenz. Wenn er hinaufklemmt, werd' ich ihn ſchon zu ſehen kriegen. Hätt' ihn gern kennen lernen, er war mir wie eine Erſcheinung. Unterdeſſen will ich den Regen von meinem Reiſerock ſchütteln und ſelbſt zuſehen, wo herauszukommen.

(Erscheint eine andere Seite des Berges, ganz mit Busch überwachsen. Lenz kriecht auf allen Vieren.)

Lenz. (Sich umkehrend und ausrufend) Das ist böse Arbeit. Seh' ich doch niemand hier, mit dem ich reden könnte. Göthe! Göthe! wenn wir zusammen blieben wären. Ich fühl's, mit dir wär' ich gesprungen, wo ich itzt klettern muß. Wenn mich einer der Kunstrichter sähe, wie würd' er die Nase rümpfen! Was gehn sie mich an', kommen sie mir hier doch nicht nach. Aber weh', es fängt wieder an zu regnen. Himmel, bist du so erbost über einen handhohen Sterblichen, der nichts als sich umsehen will. — Fort! das Nachdenken macht Kopfweh. (klettert weiter.)

(Wieder eine andre Seite des Berges, aus dem ein kahler Fels hervorsticht. Göthe springt herauf, sich umsehend.)

Göthe. Lenz! Lenz! welche herrliche Aussicht. — Da, o! da steht Klopstock. Wie, daß ich ihn von unten nicht wahrnahm. Ich will zu ihm. Er deucht mich auszuruhen, auf den Ellbogen gestützt. Edler Mann, wie wird's dich freuen, jemand Lebendiges hier zu sehen!

(Wieder eine andere Seite des Berges. Lenz versucht zu stehen.)

Lenz. Gottlob, daß ich einmal wieder auf meine Füße kommen darf, mir iſt das Blut vom Klettern ſo in den Kopf geſchoſſen. O, ſo allein! Daß ich ſtürbe. Hier ſeh' ich wohl Fußtapfen, aber alle herunter, keinen hinauf. Gütiger Gott! ſo allein.

(In einiger Entfernung Göthe auf einem Felſen, der ihn gewahr wird. Mit einem Sprung iſt er bey ihm.)

Göthe Lenz, was Teufel machſt du denn hier?

Lenz. (ihm entgegen) Bruder Göthe! (drückt ihn an ſein Herz.)

Göthe. Wo Henker biſt du mir nachgekommen?

Lenz. Ich weiß nicht, wo du gegangen biſt, aber ich hab' einen beſchwerlichen Weg gemacht.

Göthe. Bleiben wir zuſammen. (gehn beyde einer andern Anhöhe zu.)

Zweite Scene.

Die Nachahmer.

(Göthe ſteht auf einem Felſen und ruft herunter, zu einem ganzen Haufen Gaſſer.)

Meine werthen Herren, wollt ihr's eben ſo gut haben, dürft nur da herumkommen — denn

da — denn da — 's iſt gar nit hoch, ich verſichere euch, und die Ausſicht iſt herrlich. Lenz, nun ſollſt du deinen Spaß haben.

(Geht ein jämmerlich Geyurzel an. Bleiben ihrer etliche am Fuß des Berges auf Feldſteinen ſtehen und rufen den andern zu:)

Meine werthen Herren, wollt ihr's auch ſo gut haben ꝛc. ꝛc.

Andere aus dem Haufen. Sollſt gleich herunter ſeyn, Pickelheering, biſt ja nur eine Hand hoch höher, als wir und machſt ſolchen Lärm da. (Stoßen ſie hinunter, jene wehren ſich mit den Steinen, auf welchen ſie ſtanden.)

Die Vorigen. Wollen doch ſehen, ob wir die von oben nicht auch ſo herunterbringen können.

Einer. Haſt du nicht eine Lorgnette bey dir, ich kann ſie nicht recht unterſcheiden. Ich möchte gern an den, der zuerſt herunterrief.

Zweiter. Menſch, wo denkſt du hin? Wie willſt du an ihn kommen?

Einer. Ich will ſchleudern. Wie, wenn ich mich auf jenen Stein ſtelle, dort gegenüber, ſag' mir, wo ich hinwerfen ſoll. (ſchwingt die Schleuder, ruft:) Hör', Dritter, rück' mir doch den Arm ein, er iſt mir aus dem Gelenk gegangen.

Zweiter. (durch die Lorgnette guckend) Da, da wo ich mit dem Finger hindeute, da ſteht der Göthe, ich ſeh' ihn eigentlich mit ſeinen großen, ſchwarzen Augen.

Einer. (ſchleudert aus aller Macht) Da mag er's denn darnach haben! (der Stein fällt wieder zurück und ihm auf den Fuß. Hinkt herum) Aye! Aye! was hab' ich doch gemacht?

Zweiter. Weiſ' mir her, altes Weib (faßt den Stein wüthend und wirft blindlings über die Schulter ſeinem Nachbar ins Geſicht, daß der todt zur Erde fällt) Der Teufel, ich dacht' ihn doch recht gezielt zu haben. Wird doch heut zu Tage kein vernünftig Glas mehr geſchliffen.

Göthe. Wollen uns doch die Luft machen und was hinunterwerfen! Haſt du einen Bogen Papier bei dir?

Lenz. Da iſt.

Göthe. Sie werden meinen, es ſey ein Felsſtück. Du ſollſt dich zu todt lachen.

(Läßt den Bogen hinabfallen. Sie laufen alle mit erbärmlichem Geſchrei:)

Er zermalmt uns die Gebeine.

Er wird einen zweiten Aetna auf uns werfen.

Schone, ſchone, weitwerfender Apoll.

(Einige ſpringen ins Waſſer, andere kehren alle Viere in die Höhe, als ob der Berg ſchon auf ihnen läge.)

Göthe. (kehrt ſich lachend um, zu Lenz) Die Narren!

Lenz. Ich möchte faſt hinunter und ſie bedeuten.

Göthe. Laß ſie doch. Wenn keine Narren auf der Welt wären, was wäre die Welt?

(Der ganze Hauſe kommt den Berg hinangekrochen, wie Ameiſen. Kutſchen alle Augenblicke wieder herunter und machen die poſſierlichſten Kapriolen.)

Unten. Das iſt ein Berg.
Der Henker hol' den Berg.
Iſt ein Schwernothsberg.

(Kommt ein Hauſen Fremde zu ihnen, ſie komplimentiren ſie. „Kennen Sie Herrn Göthe?" „Und „ſeinen Nachahmer, den Lenz?" „Wir ſind „eben bei ihnen geweſen; die Narren wollten „nicht mit herunter kommen, ſie ſagten, es ge„fiel' ihnen ſo wohl oben in der dünnen Luft.")

Fremder. Wo geht man hinauf, meine Herren! ich möchte ſie gerne beſuchen.

Einer. Ich rath' es Ihnen nicht, wenn Sie zum Schwindel geneigt ſind.

Fremder. Ich bin nicht ſchwindlich.

Einer. Sie werden's ſchon werden. Und dann ſind die Wege verflucht verworren durcheinander. Wir wollen ihnen lieber winken, ſie werden ſchon herunterkommen. (Winken mit Schnupftüchern, jene gehen fort.)

Einer. Sie werden gleich da seyn.

Zweiter. Ja, wart' du bis morgen früh; da sind sie schon anderswo, eine halbe Stunde höher.

Einer. Das ist doch impertinent. Der Lenz ist doch einer von meinen vertrautesten Freunden, er schreibt kein Blatt, das er mir nicht weist. Ein junges aufkeimendes Genie aus Kurland, der nun bald nach Hause reisen wird.

Fremder. So? —

Dritte Scene.

Die Philister.

(Lenz an einem einsamen Orte, spricht mit einigen Bürgern aus dem Thale.)

Erster. Es freut uns, daß wir einen Ort ausgefunden haben, von dem wir Sie näher kennen lernen konnten.

Zweiter. Es verdrießt mich aber doch, daß Ihre Stücke meist unter einem andern Namen herumwandern.

Lenz. Und mich freut's. Sollt' ein Vater sich kränken, daß der Sohn seinen Namen verändert, wenn er so ein geschwinderes Glück macht?

Erſter. Wenn man aber zu zweifeln anfenge.

Lenz. Laß ſie zweifeln. Was würd' ich durch ihren Glauben gewinnen? Das Gefühl, an dieſem Herzen iſt er warm geworden, aus dieſem Herzen hat er alle gutartige Mienen bekommen, die andern an ſeinem Geſicht Vergnügen machen, iſt ſtärker und göttlicher, als alles Schmettern der Trompete der Fama in ſeinem Buſen eins aufſchütteln kann. Dies Gefühl iſt mein Lohn, und der angenehme Taumel, in den ich bey'm Anblick eines ſolchen Sohns bisweilen wieder verſetzt werde, und der faſt der Entzückung gleicht, mit welcher er geboren ward.

(Göthe, über ein Thal herabhängend, aus welchem eine Menge Bürger und Gelehrte hervorgucken, die Hände in die Höhe, als ob ſie ſich vor einem Felsſtück ſchützen wollten.)

Einer. Traut ihm nicht.

Der Andere. Gewiß in der andern Hand, die er auf dem Rücken hat, hält er nichts Gutes.

Ein Gelehrter. Es ſcheint, der Mann will gar nicht recenſirt ſeyn.

Ein Bürger. Ihr Narren! wenn er euch freien Willen ließ', er würde bald unter die Füße kommen. Und er ſtreitet nicht für ſich allein, ſondern auch für ſeine Freunde. Ich bin

nur ein Philiſter, aber weil mich der Himmel mit dem Gelehrteneide verſchont hat, der der ſchlimmſte unter allen iſt, ſo kann ich geſunder davon urtheilen, als ihr.

Eine Menge Kunſtrichterlein. Wir wollen uns unter ſeinen Schutz begeben.

Vierte Scene.

Die Journaliſten.

Einer. Es fängt dort oben an bald zu wölken, bald zu tagen. Hört, Kinder, es iſt auch kein anderer Rath, wir müſſen hinaufſteigen, wie die Leute das machen.

Zweiter. Ganz gut, wie kommen wir aber hinauf?

Alle. Wir wollen ein Luftſchiff machen, wie die böſen Geiſter im Noah, das uns in die Höhe hebt.

Erſter. Ein fürtrefflicher Einfall! Es kommt auch ſo ein Wind von oben herab, der uns ſchon heben wird.

Zweiter. Ich habe auch eben nichts beſſers zu thun.

Dritter. Mir wird die Zeit auch verflucht lang hier unten.

Vierter. Und ich will meine Acten in den Ofen werfen. Was nutzen einem die Brodstudia?

Fünfter. Und so können wir mit leichter Mühe berühmt werden.

Vierter. Und Geld machen obenein. Ich will eine Theaterzeitung schreiben.

Fünfter. Ich eine Theaterchronik.

Sechster. Ich einen Theateralmanach.

Siebenter. Ich einen Geist des Theaters.

Achter. Ich einen Geist des Geists. Das geneigte Publikum wird doch gescheut seyn und pränumeriren?

Alle. Fort, laßt uns keine Zeit verlieren. Wer zuerst kommt, der mahlt zuerst.

(Heben sich alle auf ihrem Luftschiff mit Göthens Wind und machen ihm ihre Komplimente.)

Göthe. (zu Lenz) Wollen den Spaß mit den Kerlen haben (wirft ihnen ein Seil zu. Die Journalisten verwandeln sich in Schmeißfliegen und besehen ihn von oben bis unten). Nun wollt ihr herunter? (schüttelt sie ab.)

(Sie bekommen die Gestalt kleiner Jungen und laufen auf dem hohen Berge herum, Hügelein auf Hügelein ab. Göthe steigt eine neue Erhöhung hinan. Eine Menge von ihnen läuft hinzu und umklammert ihm die Füße:)

Nimm mich mit, nimm mich mit.

Göthe. Liebe Jungen, laßt mich los, ich kann ſelbſt nicht weiter kommen.

Einer. Womit ſoll ich dich vergleichen? Alexander, Cäſar, Friedrich, das waren alles Pygmäen gegen dich.

Zweiter. Was ſind die großen Genie's unſerer Nachbarn, die Shakeſpeare, die Voltaire, die Rouſſeau?

Dritter. Was ſind die ſo ſehr gerühmten Alten ſelber, der Schwätzer Ovid, der elende Virgil und dein Homer? Du, du biſt der Dichter der Nation und hebſt die Teutſchen über die Griechen.

Lenz. (ſein Haupt verhüllend) O weh, ſie verderben ihn!

Göthe. Daß euch die ſchwere Noth! (ſchüttelt ſie von den Beinen kopfüber den Berg hinunter) Ihr Schurken, daß ihr euch immer mit fremder Größe beſchäftigt und nie eure eigene ausſtudirt. Wie ſeyd ihr im Stande, zu fühlen, was Cäſar war, oder was Friedrich iſt? Wie ſeyd ihr im Stande, zu fühlen, was ich bin? Wie unendlich anders die Größe eines Helden, eines Staatsmanns, eines Gelehrten und eines Künſtlers! Ich bin Künſtler, dumme Schmeichler, und verlangte nie mehr zu ſeyn. Sagt mir, wo mir's in meiner Kunſt geglückt iſt, wo ich einen

Strich wider die Natur gemacht habe, und dann ſollt ihr mir willkommen ſeyn. Übrigens halt's Maul mit euren wahnwitzigen Ausrufungen ohne Sinn und merkt euch die Antwort, die der König von Preuſſen einem gab, der ihn zum Halbgott machen wollte, und der König von Preuſſen war doch ein ganz anderer Mann, als ich bin.

Die Journaliſten. (im Fallen) Wir wollen alle Künſtler werden.

Göthe. In Gottes Namen. Ich will euch dazu behülflich ſeyn.

Einer. Wir brauchen deiner Hülfe nicht. Ich bin ſchon ein zehnmal größerer Mann, als du biſt.

Lenz. (ſteht wieder hervor) Alſo auch als alle, die er vorher unter dich geſetzt hat.

Göthe. (lachend) So aber gefällt mir der Purſche.

Lenz. Lieber Bruder, ich möchte mein Daſeyn verwünſchen, wenn's lauter Leute ſo da unten gäbe.

Göthe. Haben ſie's andern Nationen beſſer gemacht? Woher der Verfall der Künſte, wenn ſie zu einer gewiſſen Höhe geſtiegen ſind?

Lenz. Ich möchte denn doch lieber mit Rouſſeau, wir hätten gar keine und kröchen auf allen Vieren herum.

Göthe. Wer kann davor?

Lenz. Ach, ich nahm mir vor, hinunterzugehn, ein Maler der menſchlichen Geſellſchaft zu werden; aber wer mag malen, wenn's lauter ſolche Fratzengeſichter da giebt? Glücklicher Ariſtophanes, glücklicher Plautus, der noch Leſer und Zuſchauer fand. Wir finden, weh' uns, nichts als Recenſenten, und könnten eben ſo gut in die Tollhäuſer gehen, um die menſchliche Natur zu malen.

Zweiter Akt.

Der Tempel des Ruhms.

Erſte Scene.

(Hagedorn ſpaziert einſam herum und pfeift zum Zeitvertreib einige Lieder:)

Wie wird mir die Zeit ſo lang, Geſellſchaft zu finden!

(ſetzt ſich an eine ſchwarze Tafel und malt einige Thiere hin.)

(Lafontaine, mit einigen andern Franzoſen, auf einem Eber, hinter einem Gegitter, bückt ſich über daſſelbe hervor, ruft und klatſcht in die Hände, indem er ihm zuſieht:)

bon! bon! cela passe!

Tritt herein ein schmächtiger Philosoph, ducknackigt, mit hagerem Gesicht, großer Nase, eingefallenen, hellblauen Augen, die Hände auf die Brust gefaltet. Als er hereinkommt, bleibt er verwundrungsvoll Hagedorn gegenüber stehen, ohne aus seiner Stellung zu kommen. Auf einmal erblickt er Lafontaine und schleicht in den Winkel, um nicht gesehen zu werden. Nach einer Weile kommt er mit einigen Papieren voll Zeichnungen hervor, die er sich vor die Stirne hält. Hagedorn läßt die Kreide fallen, eine Menge Menschen umringen und bewundern ihn, er verzieht seine sauertöpfischen Mienen, und sagt mit hohler Stimme und hypochondrischem Lachen:

„Was seht ihr da? Wenn ihr gute Worte gebt, will ich euch Menschen malen.“

Gleich drängen sich verschiedene, die sein fremmes Ansehen dreist macht, zu ihm, unter denen ein großer Haufe alter Weiber und zuthätiger Mütterchen. Eh' sie sich's versehen, sieht eine von ihnen auf dem Papier, da denn ein überlautes Gelächter von einer und ein Geschimpf von der andern Seite angeht:

Ein altes Weib. Der böse Mensch, der gottvergessene Mensch, er hat keine Religion,

er hat keine Frömmigkeit, sonst würd' er des ehrwürdigen Alters nicht spotten; er ist ein Atheist!

Bei diesen Worten fällt Gellert auf die Kniee und bittet um Gotteswillen, man solle ihm sein Bild zurückgeben, das man ihm schon aus den Händen gewunden, er wolle es verbrennen.

Einige Franzosen. (hinterm Gitter) Ah l'original!

Molière. (streicht sich den Stutzbart) Je ne puis pas concevoir ces Allemands-là. Il se fait un crime d'avoir si bien réussi. Il n'auroit qu'à venir à Paris, il se corrigeroit bientôt de cette maudite timidité.

Herr Weisse, einer aus dem Haufen, sehr weißgepudert und mit Steinschnallen in den Schuhen, läuft schnell heraus, um sich ein Billet auf dem Postwagen nach Paris auszunehmen.

Gellert unterdessen, drängt sich zu seinem Winkel, kniet nieder, weint bittere Thränen, fängt auf einmal geistliche Lieder an zu singen, dann verfällt er in ein gänzlich trübsinniges Stillschweigen, als ob er ein schweres Verbrechen auf dem Gewissen hätte. Ein Engel fliegt vorbei und küßt ihm die Augen zu.

Eine Stimme. Redliche Seele! auch in deinen Ausschweifungen zeigtest du, daß eine teutsche Seele keiner unedlen Narrheit fähig sey.

Als er stirbt, einige Franzosen: Il est fou, cet homme.

Rousseau. (am äußersten Eck des Gitters, auf seine beiden Ellbogen gestützt) C'est un ange.

Zweite Scene.

Rabener (tritt herein, den Haufen um Gellert zerstreuend) Platz — Platz für meinen Bauch (mit der Hand) und nun für meine Laune, daß er bequemlich auslachen kann! Was in aller Welt und das für Gesichter hier? (zieht einen cylindrischen Spiegel hervor. Sie halten sich die Köpfe und laufen alle, wie eine Heerde gescheuchter Schaafe. Einige ermannen sich und treten sehr gravitätisch näher, den Spiegel zu besehen. Als sie nahe kommen, können sie sich doch nicht enthalten, mit dem Kopfe zurückzufahren, so erschrecken sie über ihre Gestalt. Als vernünftige Leute aber lachen sie selber über die Grimassen, die sie machen.)

Rabener. Seyd ihr's bald müde? (zieht ihnen den Spiegel herum, sie erschrecken einander damit.)

Rabelais und Scarron. (von oben) Au lieu du miroir, s'il s'étoit ôté la culotte, il auroit mieux fait.

Kiskow (horcht heraus, und da eben ein Paar Waisenhäuser-Studenten neben ihm stehen, zieht er sich die Hosen ab, die schlagen ein Kreuz, und er jagt sie so rücklings zur Kirche hinaus.)

Ein ganzer Wisch junger Studenten bereden sich, bey erster Gelegenheit ein Gleiches zu thun.

Klotz (bittet sie, nur so lange zu warten, bis er sich zu jenen drei Stufen emporgedrängt, auf die er steigen und sodann zu allgemeiner Niederlassung der Hosen das Signal geben will.)

Klotz. Das wird einen Teufels-Jocus geben. Keine einzige honette Dame bleibt in der Kirche.

Einer. Desto besser, wenn nur die Komödiantinnen bleiben.

Zweiter. Und die H...n. Wir wollen Oden auf sie machen.

(Anakreons Leyer wird hervorgesucht und gestimmt. Die honetten Damen, die etwas merken, entfernen sich in eine Ecke der Kirche. Die andern treten näher.)

Rost. (spielt auf. In gleicher Zeit zieht Klotz die Hosen ab. Eine Menge folgen ihm. Das Gelächter, Gekreisch und Geschimpf wird allgemein. Die honetten Damen und Herren von gutem Ton machen einen Kreis um Rabener, der den Spiegel eingesteckt hat.)

Die Franzoſen. (von oben) Voilà qui est plaisant. Ils commencent à avoir du ton, ces drôles d'Allemands là.

Chaulieu und Chapelle. Voilà un qui ne dit pas mot, mais qui sourit à tout. Il semble bon enfant, il faut le reveiller un peu. (ſtoßen ihn von oben mit dem Stock an und winken ihm heraufzukommen; er thut's.)

Gleim (tritt herein mit Lorbeern um's Haupt, ganz erblüt, in Waffen. Als er den neckiſchen, tollen Haufen ſieht, wirft er Rüſtung und Lorbeern von ſich, ſetzt ſich zu der Leyer und ſpielt. Der ernſthafte Zirkel wird aufmerkſam,

Uz (tritt aus demſelben hervor und lüft Gleimen ab. Der ernſthafte Zirkel tritt näher.)

Ein junger Menſch folgt Uzen (mit verdrehten Augen, die Hände über dem Haupt zuſammengeſchlagen:) O wo wo, was für ein Unterfangen, was für eine zahmloſe und ſchamloſe Frechheit iſt dies? Habt ihr ſo wenig Achtung für dieſe würdigen Perſonen, ihre Augen und Ohren mit ſolchen Unflätereien zu verwunden? Erröthet und erblaßt, ihr ſollt dieſe Stelle nicht länger mehr ſchänden, die ihr uſurpirt habt, heraus mit euch Bänkelſängern, Wolluſtſängern, Bordellſängern, heraus aus dem Tempel des Ruhms!

(Ein Paar Prieſter folgen dicht hinter ihm drein, trommeln mit den Fäuſten auf die Bänke, zerſchlagen die Leyer und jagen ſie alle zum Tempel hinaus.)

Wieland. (bleibt allein ſtehen. Die Herren und Damen beweiſen ihm viel Höflichkeiten für die Achtung, die er ihnen bewieſen.)

Wieland. Womit kann ich den Damen itzt aufwarten, ich weiß in der Geſchwindigkeit wahrhaftig nicht — ſind Ihnen Sympathien gefällig — oder Briefe der Verſtorbenen an die Lebendigen — oder ein Heldengedicht, eine Tragödie?

(Kramt all' ſeine Taſchen aus. Die Herren und Damen beſehen die Bücher und loben ſie höchlich. Endlich wehrt ſich die eine mit dem Fächer, die andre gähnend.)

„Haben Sie nicht noch mehr Sympathieen?"

Wieland. Einen Augenblick Geduld, wir wollen gleich was anders finden — nur einen Augenblick, gnädige Frau! laſſen Sie ſich doch die Zeit nur nicht lang werden. (geht herum und findet die zerbrochene Leyer, die er zu ſtimmen anfängt) Wir wollen ſehen, ob wir nicht darauf etwas herausbringen können.

(ſpielt. Alle Damen halten ſich die Fächer vor den Geſichtern. Hin und wieder ein Gekreiſch:)

„Um Gotteswillen, hören Sie auf!"

(Er läßt ſich nicht ſtören, ſondern ſpielt immer feuriger.)

Die Franzoſen. Oh le gaillard! Les autres s'amusoient avec des griſettes, cela débauche les honnêtes femmes. Il a bien pris son parti au moins.

Chaulieu und Chapelle. Ah ça, descendons notre petit (laſſen Jakobi auf einer Wolke von Neſſeltuch nieder, wie einen Amor gekleidet) cela changera bien la machine.

(Jakobi ſpielt in der Wolke auf einer kleinen Sackpfeife. Die ganze Geſellſchaft fängt an zu tanzen. Auf einmal läßt er eine ungeheure Menge Papillons fliegen.)

Die Damen. (haſchen) Liebesgötterchen! Liebesgötterchen!

Jakobi. (ſteigt aus der Wolke, in ſchmachtender Stellung) Ach mit welcher Grazie! —

Wieland. Von Grazie hab' ich auch noch ein Wort zu ſagen.

(Spielt ein anderes Stück. Die Damen minaudiren entſetzlich. Die Herren ſetzen ſich, einer nach dem andern, in des Jakobi Wolke und ſchaukeln damit. Viele ſetzen die Papillon's unter's Vergrößerungsglas, und einige legen die Finger an die Naſe, die Unſterblichkeit der Seele daraus zu beweiſen. Eine Menge Officiers machen ſich Kokarden von Papillonsflügeln, andere kratzen mit dem Degen an Wielands Leyer, ſobald er zu ſpielen aufhört. Endlich gähnen ſie alle.)

Eine Dame, die, um nicht geſehen zu werden, hinter Wielands Rücken gezeichnet hatte, unaufmerkſam auf alles, was vorgieng, giebt ihm das Bild zum Sehen. Er zuckt die Achſeln, lächelt bis an die Ohren hinauf, reicht aber doch das Bild großmüthig herum. Jedermann macht ihm Komplimente darüber, er bedankt ſich höchſtens, ſteckt das Bild, wie halb zerſtreut, in die Taſche, und fängt ein ander Stück zu ſpielen an.

Die Dame erröthet. Er ſpielt. Die Palatine der Damen kommen in Unordnung, weil die Herrchen zu ungezogen werden. Er winkt ihnen lächelnd zu, und Jakobi hüpft, wie unſinnig, von einer zur andern umher. Alle klatſchen wollüſtig gähnend:

bravo. bravo. bravo! le moyen d'entendre quelques chose de plus ravissant.

Göthe. (ſtürzt herein in den Tempel, glühend, einen Knochen in der Hand) Ihr Teutſche? — Hier iſt eine Reliquie eurer Vorfahren. Zu Boden mit euch und angebetet, was ihr nicht werden könnt.

Wieland. (macht ein höhniſches Geſicht und ſpielt fort.)

Jakobi. (bleibt mit offenem Munde und niederhängenden Händen ſtehen.)

Göthe. (auf Wieland zu) Ha, daß du Hector wärſt und ich dich ſo um die Mauern von Troja ſchleppen könnte! (zieht ihn an den Haaren herum.)

Die Frauenzimmer. Um Gotteswillen, Herr Göthe, was machen Sie?

Göthe. Ich will euch ſpielen, obſchon's ein verſtimmtes Inſtrument iſt. (Setzt ſich, ſtimmt ein wenig und ſpielt. Alles weint.)

Wieland. (auf den Knieen) Das iſt göttlich!

Jakobi. (hinter ihm, gleichfalls auf den Knieen) Das iſt eine Grazie, eine Wonnegluth.

Eine ganze Menge Damen. (Göthe umarmend) O Herr Göthe! (Die Chapeaux werden ernſthaft, einige laufen heraus, andere ſehen aber gleich wieder ab. Der Küſter, der das ſieht, läuft und ſtolpert aus der Kirche.)

Dritte Scene.

Küſter. Pfarrer.

Küſter. O, Herr Pfarrer! um Gotteswillen, es geſchieht Mord und Todſchlag in der Kirche, wenn Sie nicht zu Hülfe kommen. Da iſt der Antichriſt hereingetreten, der hat ihnen allen die Köpfe umgedreht, daß ſie ſich das

Leben nehmen wollen. Sie haben alle Schießgewehre bey ſich; meine arme Frau, meine armen Kinder, wer weiß, wie leicht ein Fehlſchuß ſie treffen kann.

Pfarrer. (zitternd und bebend) Meine Frau iſt auch drin. Kann Er ſie nicht herausrufen?

Küſter. Nein, Herr Pfarrer, Sie müſſen ſelbſt kommen, das ganze Miniſterium muß kommen. Das Skandalum iſt zu groß.

Pfarrer. (ſich troſtlos umſehend) Wenn meine Frau nur kommen wollte! (die Hände ringend) Hab' ich das in meinem Leben gehört, ſie wollen ſich das Leben nehmen, und warum denn?

Küſter. Um unſerer Weiber willen, allerliebſter Herr Pfarrer. Das iſt Gott zu klagen, der Schwarzkünſtler hat ſie alle aufgebracht. Vorhin ſaßen ſie da, in aller Eintracht, hübſch artig, und ſpielten mit Papillons, da führt ihm der Satan herein und ſagt: wenn's doch geſpielt ſeyn ſoll, ſo ſpielt mit Piſtolen.

Pfarrer. Ob ſie aber auch geladen ſind?

Küſter. Das weiß ich nun freilich nicht. Aber auch mit ungeladenen iſt's doch ſündlich. — Und die Weiber ſind alle wie beſeſſen darauf, ſie ſagen, ſie haben ſo etwas in ihrem Leben noch nicht gehört. In Böhmen iſt neulich der Bau-

ernkrieg ausgebrochen; geben Sie nur Acht, das wird hier einen Weiberkrieg geben, wo am Ende keine lebendige Mannsseele am Leben bleibt, als ich und der Herr Pfarrer. Wir wollten freilich das menschliche Geschlecht nicht ausgehen lassen.

Pfarrer. Seyd unbesorgt! — Wo meine Frau bleibt? — Wenn ich mich durch die Hinterthür in die Kirche schleichen und dem Unwesen zusehen könnte. Ich wollte sodann ganz in aller Stille die Kanzel hinaufkriechen und auf einmal zu donnern anfangen. Das muß gewiß gute Wirkung thun.

Küster. Ja, ich mein' es auch wohl. Und ich will den Glauben zu gleicher Zeit zu singen anfangen.

Pfarrer. Hernach, hernach, wenn ich fertig bin. Da könnt ihr das Te Deum laudamus singen.

Vierte Scene.

(Göthe zieht Wieland das Bild aus der Tasche, das er vorhin von der Dame eingesteckt.)

Göthe. Seht dieses Blatt an — und hier ist die Hand, die es zeichnete.

Eine Prüde. (weht ſich mit dem Fächer) O, das wäre ſie nimmer im Stande geweſen, allein zu machen.

Eine Kokette. Wenn man ein ſo groſſes Genie zum Beiſtand hat, wird es nicht ſchwer, einen Roman zu ſchreiben.

Göthe. Erröthest du nicht, Wieland? Verſtummſt du nicht? Kannſt du ein Lob ruhig anhören, das ſo viele Schande über dich zuſammenhäuft?

Wieland. Ich mußt' ihr meinen Namen leihen, ſonſt hätte ſie keine Gnade bey den Kunſtrichtern gefunden.

Göthe. Du warſt der Kunſtrichter. Du glaubteſt, ſie würde deiner Danae Schaden thun. Wie, daß du nicht deine Leyer in den Winkel warfſt, demüthig vor ihr hinknieteſt und geſtand'ſt, du ſeyſt ein Pfuſcher? Das allein hätte dir Gnade bey'm Publikum erworben. (ſtellt das Bild auf eine Höhe, alle Männer fallen auf ihr Antlitz) Seht Plato's Tugend in menſchlicher Geſtalt! Sternheim! wenn du einen Werther hätteſt, tauſend Leben müßten ihm nicht zu koſtbar ſeyn!

Pfarrer. (von der Kanzel herunter, mit Händen und Füßen ſchlagend) Unholde, Böſewichter, Ungeheuer! von wem habt ihr das Leben?

Habt ihr das Recht, darüber zu schalten und zu walten?

Einer aus der Gesellschaft. Herr Pfarrer, halten Sie das Maul.

Küster. (mischt sich unter sie) Ja, erlauben Sie, meine großgünstigen Herren, es ist ein Unterschied unter einer schönen Liebe und unter einer so wilden, gottvergessenen, satanischen Leidenschaft, nehmen Sie mir nicht übel; und der Herr Pfarrer hat auch so Unrecht nicht, denn, sehen Sie, meine Nachtruhe ist mir lieb, und ich wollte nicht gern, daß meine Frau eines armen Menschen Leben auf ihr Gewissen lüde, der hernach käme und mir vorspückte, sehen Sie wohl!

Einer. Kerl, Ihr habt nichts zu besorgen.

Küster. Ja, und ich habe meine Frau für mich geheirathet, und also, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, meine Herren, dächt' ich, meines Bedünkens nach, wir giengen nach Hause und schlößen die Kirchthür zu. Wer Lust hat, den Werther zu machen, kann immer drin bleiben, ich mein', er wird doch in der Einsamkeit schon zur Vernunft kommen, wir vernünftigen Leute aber gehen heim nach dem Sprüchlein Lutheri:

Ein jeder lern' sein' Lection,
So wird es wohl im Hause stohn.

Göthe. Gebt in Gottes Namen, ich bleibe allein hier.

(Einige bleiben bei ihm. Der Küſter ſchließt die Kirchthür zu.)

Küſter. So! Du ſollſt mir auch nicht mehr herauskommen.

Pfarrer. Nur die Schlüſſel der Frau nicht gegeben.

Frau Pfarrer. Männchen! der arme Werther.

Pfarrer und Küſter. (fahren zuſammen) Da haben wir's. Ich wünſcht', er läg' auf unſerm Kirchhof, oder der verabſcheuungswürdige Prometheus oder Proteus, wie er da heißt, an ſeiner Stelle. Wir wollten die Knochen herausgraben, andern zur Warnung verbrennen und die Aſche aufs Meer ſtreuen.

Küſter. Ich wollt' einen Mühlſtein an die Aſche hängen und ſie erſäufen laſſen. Er hat mich und meine Frau geärgert. — Es iſt wohl gut, daß in Teutſchland keine Inquiſition eingeführt iſt, aber es iſt doch nicht gar zu gut. Solche Rebellen, gegen alle göttlichen und menſchlichen Geſetze, ſollten exemplariſch beſtraft werden.

Küſters Frau. Er wär' ein Rebell?

Küſter. Biſt du auch ſchon angeſteckt? Sag' ich nicht — Weib, um Gottes willen,

bedenk' nur, was für ſchnöde Worte er im Munde führt, wenn man das alles auseinander ſetzen wollte, was der Werther ſagt — Gotteslästerung, Blasphemien, Injurien.

Küſters Frau. Er ſagt' es ja aber in der Raſerei, da er nicht recht bei ſich war.

Küſter. Er ſoll aber bei ſich bleiben, der Hund. Red' mir nichts von ihm — kurz und gut, ich will euch ein Buch ſchreiben, da ihr euch alle ſchämen ſollt, ihn gelobt zu haben. Ich will — und kurz und gut, lieber einen Schwager, als einen Werther, kurz und gut, da haſt du meine Meinung.

Fünfte Scene.

Die Komödienſchreiber.

(Weiſſe und Küſters Frau vor der Kirchenthür.)

Weiſſe. Da bin ich wieder aus Welſchland angekommen, ich hab' alle Taſchen voll, mach' Sie mir nur auf, liebe Frau, Ihr Mann wird nichts dawider haben. Ich werd' drinnen keinen Unfug anrichten, das ſey Sie verſichert!

(Gehn in die Kirche. Da ſitzen auf einer langen Bank franzöſiſche Dramenſchreiber im Grunde des Theaters, und zeichnen nach griechiſchen Originalen. Hin-

ter ihnen, auf einem kleinen Bänkchen, teutſche Überſetzer und Nachahmer, die ihnen oft über die Schulter gucken und Zug für Zug nachkritzeln.

Weiſſe. (tritt mit einer edlen Freimüthigkeit mitten in die Kirche, aber doch ſehr höflich. Er hat einen franzöſiſchen Gallarock mit einer drapd'ornen Weſte, und dazu eine kurze engliſche Perücke. Nach viel Scharrfüßen fängt er an:) Meine werthe Geſellſchaft! möchten Sie lieber lachen, oder möchten Sie weinen? Beides ſollen Sie in kurzer Zeit an ſich erfahren. (Murmelt abgekehrt, vor ſich die Ausdrücke, als ob er ſie repetirte: hell! destruction! damnation! Dann deklamirt er ſie auf Teutſch mit erſchrecklichen Contorſionen.)

Herr Schmidt, ein Kunſtrichter (ſtellt ſich neben ihn, beide Finger auf den Mund gelegt:) Es iſt mir, als ob ich in London wäre. Ich wünſchte Garrik hier.

Der ſeelige Michaelis. Es iſt unſer teutſche Shakeſpear.

Überall tönt: „Shakeſpear! Teutſcher Shakeſpear!“

Schmidt. Sehn Sie nur, welch' eine wunderbare Vereinigung aller Vollkommenheiten, die das engliſche ſowol als franzöſiche Theater auszeichnen, das griechiſche mit eingeſchloſſen.

Weisse. (sehr höflich und freundlich) So viel es meiner Bescheidenheit kostet, mich in diesen Streit zu mischen, so muß ich doch gestehen, daß ich glaube, Herr Schmidt habe mich am richtigsten beurtheilt.

Michaelis. Herr Schmidt ist unser teutscher Aristarch, er hört nicht auf das, was andre sagen, sondern fällt sein eigenes Urtheil mit einer Festigkeit und Gründlichkeit, die eines Scaligers würdig ist.

Schmidt. O, ich bitte um Verzeihung, ich richte mich mit meinem Urtheil immer nach der allgemeinen Stimme von Teutschland. Zu dem Ende korrespondire ich mit den Pedellen aller teutschen Akademien und bleibt mir nicht viel Zeit übrig, im Scaliger zu lesen und seine Manier anzunehmen. Ich bin der Mund der Nation.

Weisse. Belieben Sie nur noch ein Pröbchen einer andern Art (nimmt den Hut unterm Arm und trippelt auf den Zehen.) Mais, mon Dieu, ah, ah, ah — (im Soubrettenton) Vous etes un sot animal, Monseigneur, voyez mes larmes.

Schmidt. Ist mir's doch, als ob ich in Paris wäre. Es ist wahr, alle die Züge sind nachgeahmt, aber mit solcher Delicatesse, als

man die blaue Haut einer Pflaume anfaßt, ohne ſie abzuſtreifen.

Michaelis. O, wunderbarer Ausſpruch eines kritiſchen Genie's! — — Ich habe ſolche Kopfſchmerzen. — Herr Schmidt, wollen Sie mich denn nicht auch beurtheilen vor meinem Tode? Hier iſt auch eine Operette.

Schmidt. Mir ſind die letzten Briefe ausgeblieben.

Michaelis. Ey was, Sie ſind ja wohl Mannes genug, ſelber ein Urtheil zu fällen.

Schmidt. Nein, nein, erlauben Sie mir, das wag' ich nicht. Seit der ſeelige Klotz vor mir die Hoſen abgezogen hat, bin ich ein wenig geſchreckt worden. Herr Leſſing hat mir auch einmal einen Fauſtſchlag unter die Rippen gegeben, von dem ich zehn Tage lang engen Athem behielt. Ihn wieder zu beſänftigen, hab' ich hernach wohl zwanzig Nächte nach einander aufgeſeſſen, um nach ſeiner Idee zehn Stücke in eins zu bringen, und der erhabne Plan hat mir eine ſolche Migräne gemacht, daß ich fürchte, er hat ſich auf die Art noch ſchlimmer an mir gerächt, als auf die erſtere.

Michaelis. So muß ich denn wohl unbeurtheilt ſterben. Deinen Segen, teutſcher Shakeſpear.

Weisse. (mit seiner Stimme, wie unter der Maske) Bon voyage, mon cher ami, je vous suis bien obligé pour toutes vos politesses.

Schmidt. (der derweilen geschwind in den Literaturbriefen aufgeschlagen) Der Mann hat eine wunderbare Gabe, sich in alle Formen zu passen.

Sechste Scene.

Lessing, Klopstock, Herder.

(treten herein, umarmt, Klopstock in der Mitte, in sehr tiefsinnigen Gesprächen, ohne Weisse gewahr zu werden.)

Lessing. (sieht auf einmal auf) Was ist das, was haben die Leute? (Weisse macht seine Kunststücke fort.) Soll das Nachahmung der Franzosen seyn, oder der Griechen?

Weisse. (sich bückend) Beides.

Lessing. Wißt Ihr, was die Franzosen für Leute sind? Laßt uns einmal ihre Bilderchen beschen. (sieht zu der langen Bank und rollt ihre Gemälde auf) Da zu hoch, da zu breit, da zu schmal, nirgends Zusammenhang, nirgends Ordnung, nirgends Wahrheit, und das sind eure Meister? — — Nehmt doch lieber die Alten vor, da findet ihr was. (Croquirt flüchtig etwas nach Plautus und wirft's unter sie, sie fangen's begierig auf, setzen sich auf den Boden hin, und anstatt

nach den Alten zu zeichnen, zeichnen ſie ſeine Kopie nach und vervielfältigen, verändern und verſtellen ſie auf hundert Arten. Er ruft:) So geht doch auf die menſchliche Geſellſchaft Acht, miſcht euch unter ſie, lernt ab, was ihr ſchildern wollt, und dann lernt den Alten ihre Manier ab. (Wirft Minna von Barnhelm unter ſie: da geht das Gekritzel noch ärger an. Er geht unmuthig zu Klopſtock zurück.)

Herder. Ich hörte einen unter euch von Shakeſpear murmeln — kennt ihr den Mann? — — Tritt unter uns, Shakeſpear, ſeeliger Geiſt! ſteig herab von deinen Himmelshöhen.

Shakeſpear. (einen Arm um Herder geſchlungen) Da bin ich.

(Weiſſe ſchleicht zum Tempel hinaus. Sein ganzer Anhang folgt ihm. Jedermann drängt zu, Shakeſpeare zu ſehen, einige fallen auf ihr Angeſicht.)

(Die Franzoſen gucken, einer nach dem andern, nach ihm herüber, ſetzen ſich aber gleich wieder, mit einer verachtungsvollen Miene. Die teutſchen Jungens machen's ihnen nach.)

Klopſtock. (vor Shakeſpear) Ich kenne dies Geſicht.

Shakeſpear. (den Arm um Klopſtock ſchlingend) Wir wollen Freunde ſeyn.

Klopſtock. (umarmt ihn brünſtig, zuckt auf einmal) Ach, meine Griechen! verlaßt mich nicht!

(Shakeſpear verſchwindet. Herder, in ſanfter Melancholei, tritt vorwärts und ſieht der franzöſiſchen Ruderbank zu. Sein Blick fällt auf einen Jungen, der im Winkel ſitzt und den Franzoſen Geſichter ſchneidet.)

Herder. (zu Lenz) Was machſt du da?

Lenz. (erſchrocken, ſteht auf und antwortet nicht.)

Herder. Was ſchneideſt du für Geſichter da?

Lenz. Es macht mich lachen und ärgern, beides zuſammen.

Herder. Was?

Lenz. Die Primaner, die uns weiß machen wollen, ſie wären Wunder was, und der große, hagere Primas in ihrer Mitte, und ſind Schulknaben wie ich und andere. Kritzeln da ängſtlich und emſig nach Bildern, die vor ihnen liegen und ſagen, das ſoll unſern Leuten gleich ſehen. Und die Leut' ſind ſolche Narren und glauben's ihnen.

Wieland. Das iſt Rothwelſch!

Herder. (ohn' auf ihn zu hören) Was verlangſt du denn?

Lenz. Ich will nicht nachzeichnen — oder gar nichts. Wenn Ihr wollt, Herr, ſo ſtell' ich Euch ein Paar Menſchen hin, wie Ihr ſie da ſo vor Euch ſeht. Was den Alten galt mit

ihren Leuten, soll uns doch auch wohl gelten mit unsern.

Herder. Probier's einmal.

Lenz. (kratzt sich den Kopf) Ja, da müßt ich einen Augenblick allein seyn.

Herder. So geh' in deinen Winkel, und wenn du fertig bast, bring mir's.

Lenz. (geht fort.)

Wieland. (stößt Herdern an, verächtlich:) Ey, was kann da Kluges herauskommen?)

(Lenz, bringt einen Menschen nach dem andern, keuchend, und stellt sie vor Herdern hin.)

Herder. Mensch, die sind zu groß für unsere Zeit.

Lenz. So sind sie für die kommende. Sie seh'n doch wenigstens ähnlich. Und Herr! Die Welt sollte doch itzt größere Leute haben, als ehemals. Ist doch so lang' gelebt worden.

Lessing. Sie sind eher für ein bürgerliches Trauerspiel.

Lenz. Was ehmals auf dem Kothurn ging, Herr! sollte doch itzt an unsere im Sokkus reichen. So viel' Trauerspiele sind doch nicht umsonst gespielt worden; was ehmals Helden grausen machte, sollt' itzt Bürger lächeln machen.

Lessing. Und unser heutiges Trauerspiel?

Lenz. O, da darf ich nicht einmal darnach hinaufseh'n. Wenn's ging', wie es gehen sollte. Das hohe Tragische von heut' — ahndet ihr's nicht? Geht in die Geschichte, seht einen emporsteigenden Halbgott auf der letzten Staffel seiner Größe gleiten, oder einen wohlthätigen Gott schimpflich sterben. Die Leiden der griechischen Helden sind für uns bürgerlich, die Leiden unserer sollten sich einer verkannten und duldenden Gottheit nähern. Oder, maltet ihr Leiden der Alten, so wären es biblische, wie dieser that. (Klopstock ansehend) Leiden, wie die der Götter, wenn eine höhere Macht ihnen entgegen wirkt. Gebt ihnen alle tiefe, vorausschende, Raum und Zeit durchdringende Weisheit der Bibel, gebt ihnen alle Wirksamkeit, Feuer und Leidenschaften von Homers Halbgöttern — und mit Geist und Leib stehen eure Helden da. Möcht' ich die Zeiten erleben!

Klopstock. Gott seegne dich.

Göthe. (springt hinzu und umarmt ihn) Mein Bruder!

Lenz. Wär' ich alles dessen würdig! Laßt mich in meinem Winkel! (auf dem halben Wege steht er still und betet:) Zeit, du große Vollenderin aller geheimen Rathschlüße des Himmels; Zeit, ewig wie Gott, allmächtig wie er, immer fortwirkend, immer verzehrend, immer umschaffend, erhöhend, vollendend, laß' mich — laß' mich's erleben! (ab)

Klopstock, Herder, Lessing. Der brave Junge! Leistet er nichts, so hat er doch groß geahndet.

Göthe. Ich will's leisten. —

(Eine Menge junger Leute stürmen herein mit verstörten Haaren.)

„Wir wollen's alle leisten.“

Bringen mit Ungestüm Papier herbey, Farben herbey, schmieren und malen zusammen, was [illegible] gesehn und gehört haben, heben die Pa[illegible]e hoch empor:

Göthe. (sehr [illegible]muthig) Hört zu, Kinder, ich will euch eine Fabel erzählen. Als Gott der Herr Adam erschuf, machte er ihn aus Erde und und Wasser sehr sorgfältig, bildete alle seine Gliedmassen, seine Eingeweide, seine Adern, seine Nerven, blies ihm einen lebendigen Odem in die Nase, da ging der Mensch herum und wandelte und freute sich und alle Thiere hatten Respekt vor ihm.

Kam der Teufel, sagte: Ey sieh', was eine große Kunst ist denn das, solche Figuren zu machen, darf nur ein Bißel Mörtel zusammen packen und darauf blasen, wird's gleich herumgehen und leben und die Thiere in Respekt erhalten. Thät er dem auch also, schmiert eine gewaltige Menge Lehm zusammen, rollt's in seinen Händen, behaucht und begeiferte es, blies sich den Odem aus, fu fu fu — aber cacatum non erat pictum!

Dritter und lezter Akt.

Gericht.

Nacht. Geister. Stimmen.

Eine Stimme. Ist Tugend der Müh' werth?

Zweite Stimme. Machen Künst' und Wissenschaften glücklich?

Eine Menge Geister rufen: Tugend ist der Müh' nicht werth.

Eine Menge Geister rufen: Künst' und Wissenschaften machen elend.

Weltgeist. Eßt, liebt und streitet, euer Lohn ist sicher.

Ewiger Geist. Euer Lohn ist klein. — Schaut an Klopstock, der auf jene steinigten Pfade Rosen warf. Der muß tugendhaft gewesen seyn, der von gegenwärtigem Genuß auf seine Brust hinverweisen kann. Schaut an Herder, der jene Labyrinthe mit einem breiten Wege durchschnitt, die nur immer um Künste herum, nie zur Kunst selber führten. Tausend Unglücklichen, Verirrten ein Retter, die sonst nicht wußten, wo sie hinaus wollten, und in dieser tödtlichen Ungewißheit an Felsenwänden krazten. — Wer von euch schweigt, bekennt, er sey nicht fähig, euch zu loben. — Schweig Säkulum!

Lenz. (aus dem Traum erwachend, noch ganz erhizt) Soll ich dem kommenden rufen?

Ende der Skizze.